lappi
TUE D'AUGEN UF

Schaffhausen
Mai 2013
Ausgabe 13
CHF 4

Licht aus

Dossier: Dunkel

Nicht zum Überlaufen gebracht 4
Das «Fass» ist nicht mehr. Die Gäste gaben nicht genug aus, um die gestiegenen Fixkosten zu decken. Drei, die sich im «Kuchen» auskennen, erzählen, wie es soweit kommen konnte.

Belgrad meets leeren Mosergarten 29
Serbische Folklore, Rockbands, Spanferkel, aber sonst keine Sau: Die Jugendarbeit hat ein nahezu publikumsfreies Fest durchgeführt, weil sie an der Jugend vorbeigearbeitet hat.

Bild: Yann Aders

Thomas Leuzinger und Marlon Rusch über die Entwicklung der Genossenschaften.

Echte Genossen schaffen Genossenschaften

02

▶ Im Schaffhauser Kulturleben gab im Frühling vor allem eines zu reden: die Fass-Beiz. Die genossenschaftliche Idee wurde nach über 30 Jahren endgültig aufgegeben, stattdessen ist nun eine GmbH in der Webergasse 13 eingezogen. Der Lappi ist nochmals vertieft der Frage nachgegangen, weshalb sich die Genossenschaft wirtschaftlich nicht halten konnte.

Egal, wie sich der Betrieb und die Stimmung in der Beiz in den nächsten Jahren verändern werden, und ob die neue Betreiberin den nötigen Umsatz erzielt oder nicht: der Entscheid hat Symbolkraft. In einer Zeit, in der die Linken gerade im Wohnbau das Genossenschaftsmodell vehement propagieren, lassen Leute aus ihrem Umfeld mit der Fass-Beiz dessen traditionsreichsten Leuchtturm zu Grunde gehen.

Genossenschaften stehen heute vor allem bei der Linken auf der politischen Agenda. Dies, obwohl der Ursprung durchaus bürgerlich geprägt ist. So erklärt auch der Duden den Begriff Genossenschafter mit «Leuten, die das Heu auf der gleichen Bühne haben» – LandwirtInnen sind heute noch vielerorts in Landmaschinen-, Milch- und Käsereigenossenschaften organisiert. Dick Geld verdienen lässt sich mit dem Konzept aber nicht. Und wo sich niemand bereichern kann und alle gleichermassen profitieren, will die neoliberal geprägte Rechte natürlich kategorisch nicht mitmachen. Sie weicht dem Thema aus, und wie das Beispiel Fass zeigt, sind Genossenschaften in Schaffhausen auch links der Mitte nicht mehr sakrosankt. Dabei wären regional organisierte Unternehmen, die ihre MitarbeiterInnen ins Zentrum stellen, eine valable Antwort auf multinationale Konzerne, die keinerlei Verantwortung für die Region übernehmen und wegziehen, wenn die Steuergeschenke nicht gross genug sind.

Vielleicht ist es etwas überinterpretiert, die Angelegenheit auf eine politische Ebene zu hieven und die Fass-Beiz zum Exempel eines grundsätzlichen Umdenkens der Linken hochzustilisieren. Vielleicht spielte auch ganz einfach der Zufall mit, und dieser Tage fanden sich im Fass-«Kuchen» einfach nicht genug engagierte Köpfe, die die Beiz-Genossenschaft bedingungslos und mit Leib und Seele aus der Misere manövrieren wollten. Dass eine Genossenschaft funktionieren kann, beweist eindrucksvoll die Schäferei. Als Aussenposten der Fass-Beiz gegründet, hat sie sich wenig später als eigene Genossenschaft abgekoppelt und wirtschaftet seither profitabel. Erst kürzlich konnte sie ihr Fünf-Jahre-Jubliäum feiern. Das macht Mut. #

Impressum

Kontakt
redaktion@lappi.ch
verlag@lappi.ch
www.lappi.ch

Herausgeber
Das Forum,
Schaffhausen

Redaktion
Thomas Leuzinger, Co-Leitung
Marlon Rusch, Co-Leitung
Mattias Greuter
Yann Aders
Christian Erne
Susi Stühlinger
Isabelle Lüthi
Basil Kraft
Franca Schaad

Druck
Unionsdruckerei AG Schaffhausen,
Platz 8, 8201 Schaffhausen

Copyleft
Der Inhalt untersteht, sofern nicht anderweitig vermerkt, der Creative-Commons 2.5 BY-NC-SA-Lizenz.

4 **«Stürmische See» hat die Fass-Beiz verschlungen**
Zapfenstreich in der Fassbeiz: Es lag an den zu hohen Lohnkosten, aber nicht nur.

8 **Neger ≠ Neger**
Das lernten Schweizer SchülerInnen dereinst über die verschiedenen Rassen.

9 **Drei sind mindestens einer zuviel**
Doppelt geköppelt Wenn Roger mit Roger streitet, wird es dem dritten Roger zu bunt.

10 **Weltenlehrer, Kaffeesatz und Handjobs**
An einer Esotherikmesse in Olten lernt die Redaktion, wo der metaphysische Hund begraben liegt.

12 **Bürger ≠ Bürger**
Die AL fordert das Ausländerstimmrecht. Die SVP hält dagegen, sie bangt um Schweizer Werte.

15 Dossier
Dunkel

18 **Wenn die Sonne weder auf- noch untergeht**
Alberik Ziegler sieht die Körbe, die er fertigt, nur noch mit den Händen.

20 **Hellfetisch**
SchweizerInnen mögen's nicht gern dunkel – zumindest bei Lebensmitteln.

22 **Wein trinken, bis man doppelt hört**
Ein Besuch in der Finsternis des Restaurants «blindekuh» in Zürich.

25 **«Wiene Perle inere Muschle»**
Im schattigsten Tal Schaffhausens ist ein merkwürdig Volk herangewachsen.

28 **Ein Schaff-Loser Antiheld**
Ein Trio aus jungen Kunstschaffenden hat in der Munotstadt einen starken Film gedreht.

29 **Die Kids können es besser**
Wenn die Jugendarbeit ein Fest organisiert, bleibt die Jugend fern.

30 **Stoische Melancholie und Schusswaffen**
Filmverführung Auf den filmischen Spuren des japanischen Ausnahmekönners Takeshi Kitano.

31 **Die Metamorphose des Wortes Kultur**
Auslese Der vielbeachtete Essay von Literaturnobelpreisträger Vargas Llosa.

32 **Es ist angerichtet**
Nora Dal Cero tischt zwei ihrer fotografischen Köstlichkeiten auf.

34 **Sicherheit durch (Un-)Sichtbarkeit**
Auf einem unserer zwei Rundgänge können alle die Altstadt gefahrlos erkunden.

36 **Salami au chocolat**
Josef mange Josef Zisyadis, le président de la Semaine suisse du Goût, présente sa recette.

«Stürmische See» hat die Fass-Beiz verschlungen

04

Volles Haus an der **UUSTRINKETE** der genossenschaftlichen Fass-Beiz.

Die Fass-Beiz-Genossenschaft ist Geschichte. Über die Gründe wird viel spekuliert. Der Lappi hat bei früheren Entscheidungsträgern nachgefragt, wie es dazu kommen konnte.

von Christian Erne (text/bild)
und Yann Aders (bild)

▶ Ich liege im Innenhof, kotze und weine bittere Tränen. Es muss sich irgendwann Mitte der Neunzigerjahre zugetragen haben und ist meine erste Erinnerung an die Fass-Beiz. Eine halbe Stunde zuvor habe ich am Punkkonzert im Fass-Keller an einem Riesenjoint gezogen und es gerade noch die Wendeltreppe rauf geschafft, bevor ich den Pflastersteinbelag und wohl auch ein paar Leute vollgereiert habe. Was mussten die Beizengäste, die mir durch die Panoramafenster beim Kotzen zuschauen durften, wohl gedacht haben? Sehr wahrscheinlich dies: Asoziale sterben nie aus, sie kommen und gehen. Oder sie bleiben und werden zu den Alten, die sich denken: Asoziale sterben nie aus.

Denn die Fass-Beiz – gegründet im Jahr 1978 des Herrn – hatte schon wesentlich wildere Generationen integriert. Als ich dort als Teenager ein und aus ging, war sie längst der Treffpunkt für so ziemlich alles, was sich in Schaffhausen im linken Spektrum tummelte: Ex-Punks, VeloaktivistInnen, GewerkschafterInnen oder PolitikerInnen der SP, der Juso, der ÖBS und des Grünen Bündnisses. Es gab schlicht keine andere Adresse in Schaffhausen, wo so vieles nebeneinander Platz fand: Essen, Zeitungslektüre, Theater, Sitzungen, Konzerte, Suff und Gelage aller Art. Das machte die Fass-Beiz über Jahrzehnte hinweg zu einer Keimzelle für neue Ideen und Aktionen.

Heute, da wir auf fünfunddreissig Jahre Fass-Beiz-Genossenschaft zurückblicken, wissen wir jedoch: Es brechen neue Zeiten an. Anfang 2013 fiel der Entschluss, die Verträge der Genossenschaft aufzukünden und die Beiz künftig zu verpachten. Wobei die neuen Zeiten lange vorher begonnen haben. Anders ist es nicht zu erklären, dass die Genossenschaftsbeiz bereits im Herbst 2011 ein erstes Mal gerettet werden musste.

Die Hoffnung stirbt zuletzt

Einer, der damals in die Bresche sprang, ist Martin Hongler. Wir treffen uns zu einem Gespräch in der Fass-Beiz. Er kommt gerade von der Arbeit, trägt Anzug und Krawatte. Im Sitzungszimmer erzählt er mir dann, wie es

Schützen Stube
Restaurant

Annegreth Eggenberg
& Anita Schwegler
Schützengraben 27
8200 Schaffhausen
Tel. 052 625 42 49

www.schuetzenstube.ch

Lassen Sie sich von Montag bis Freitag verwöhnen mit unserer an die «slow food» angelehnte regionale, weltoffene Saisonküche mit einem Angebot aus Umwelt- und tiergerechter Produktion für Natura-Fleisch-Liebhaber und Vegetarier, im unkomplizierten, traditionellen Ambiente.

Für Ihren Terminkalender

10-jähriges Jubiläumsfest
am 15.Juni 2013

Essen, Trinken, Armbrustschiessen
mit musikalischer Umrahmung

Saitensprung

Gitarren • Banjos • Mandolinen

Beratung, Verkauf und Reparaturservice

Franz Elsener, Unterstadt 27
CH-8201 Schaffhausen
Telefon 052 625 81 11, Telefax 052 624 86 68
www.saitensprung.ch

rent-a-web.sh

webhosting
webdesign
groupware
content management system

GROSS COPY SHOP

Gross Copy Shop
Webergasse 7
8200 Schaffhausen

info@gross-copy-shop.ch
www.gross-copy-shop.ch
Tel.: 052 624 92 82

EL BERTIN
UNTERSTADT 13
SCHAFFHAUSEN

GLACE ' CAFÉ ' BAR
WWW.ELBERTIN.CH

damals dazu kam, dass er den drohenden Konkurs der Beiz mit 80'000 Franken aus der eigenen Tasche abwendete: Sein Freund und Bücher-Fass-Betreiber Georg Freivogel habe ihn angerufen und erklärt, dass die Fass-Beiz am Ende sei. Zwar habe die Aussicht bestanden, dass die Fass-Beiz in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden könne, doch der Investor dieser AG habe sich bei näherer Betrachtung in Luft aufgelöst. Hongler habe seinen Freund gefragt, ob Geld helfen würde. Freivogel habe bejaht.

Hongler sagt, er habe halt Geld, dazu stehe er. Er habe seine Unterstützung aber nicht als Investition in die Zukunft betrachtet. Es sei damals einzig und alleine darum gegangen, die Schulden zu tilgen und einen Konkurs abzuwenden. Damit sei die Hoffnung zurückgekehrt, die Fass-Beiz wieder auf Kurs zu bringen. Weitere Unterstützer seien zusammengetrommelt worden. Sie hätten für 107'000 Franken Anteilscheine einer neuen Genossenschaft gekauft. Alles sah nach einem schwungvollen Neubeginn aus: Die neu gegründete Genossenschaft bekam eine Verwaltung, die Georg Freivogel als Geschäftsführer der Fass-Beiz einsetzte. Der Retter fungierte als Beisitzer. Die Statuten datieren vom 26. Januar, der Eintrag ins Handelsregister vom 31. Mai des Jahres 2012.

06

Nur wenige Monate später habe sich die Lage jedoch bereits wieder zugespitzt, berichtet Hongler. Das neue Geld sei schon im Spätsommer 2012 fast zur Hälfte aufgebraucht gewesen. Er erzählt, dass sie damals zum ersten Mal die Zahlen genau angeschaut und gemerkt hätten, dass die Fass-Beiz bereits seit 2008 Verluste im Bereich mehrerer zehntausend Franken geschrieben hatte. Die Gründe sieht er im Rauchverbot, der zunehmenden Konkurrenz in der Munotstadt – durch Schäferei, Cardinal, aber auch durch die vielen Kebabläden – und darin, dass die Fass-Beiz Personalkosten von über 60 Prozent am Gesamtumsatz habe aufwenden müssen. Normal seien zwischen 40 und 50 Prozent, sagt Hongler.

Dazu seien strukturelle Probleme gekommen. In der Fass-Beiz würden seit jeher viele Teilzeiter arbeiten, was in wirtschaftlich schwierigen Zeiten Probleme gebe. Die Buchhalterin etwa arbeite 25 Prozent und habe nur selten an den Sitzungen teilnehmen können. Hongler spricht gerne in Bildern: Auf stürmischer See brauche es halt einen Kapitän. Später wird er auf die Vorwürfe, wonach das Beizenteam nicht zum Entschluss befragt worden sei, den Genossenschaftsbetrieb einzustellen, die Metapher einer gescheiterten Liebesbeziehung bemühen: Die Verlassene führe dann halt das Wie ins Feld, wenn schon nicht am Was gerüttelt werden könne.

Hongler bestätigt aber im Rückblick, dass die Kommunikation nicht optimal verlief. Das Beizenteam sei schlussendlich vor vollendete Tatsachen gestellt worden. Und auch die Genossenschaftsmitglieder. Andererseits, sagt er, wäre es am Schluss auch nicht anders herausgekommen. Ende 2012 seien die 107'000 Franken praktisch aufgebraucht gewesen. Und wenn sie nicht gehandelt hätten, wäre der Konkurs der Fass-Beiz die logische Folge gewesen.

Skizzen eines komplexen Gebäudes

Die Sonne steht hoch über dem Cholfirst. Die Aussicht von Richard Meiers Haus hoch oben hinter dem Emmersberg ist überwältigend. Man überblickt den Rhein von der Schiffswerft bis nach Feuerthalen. Meier ist seit vierzehn Jahren Mitglied der Verwaltung der Genossenschaft

Mit einer Collage zeigten die MitarbeiterInnen vergeblich die Vielfalt im Fass auf. Schliesslich lief es dann aber doch auf eines hinaus: **«GENOSSEN, ES IST AUSGESOFFEN»**, schrieb ein Gast kurz vor dem Aus auf die Menutafel.

zum Eichenen Fass. Er kocht Kaffee, während seine Kinder draussen mit Nachbarskindern spielen. Als ich ihn mit meinen Fragen zum Ende des Genossenschaftsbetriebs in der Fass-Beiz konfrontiere, greift Meier zu Stift und Papier. Er zeichnet erst einmal auf, wie die Genossenschaft zum Eichenen Fass organisiert ist.

Meier zeichnet die Umrisse eines Hauses und schreibt unter das Dach: DG für Dachgenossenschaft. Sie habe bei ihrer Gründung im Jahr 1977 sieben Mitglieder gehabt. Heute seien es über 300. Die DG verwalte zwei Liegenschaften an der Webergasse 11 und 13: Das Eichene Fass und das Haus zur Unruh inklusive dessen Hinterbau. Darunter schreibt er: Fass-Beiz, Fass-Laden, Bücher-Fass, Fass-Keller und Wohnungen – und erklärt, die DG vermiete ihnen die Räumlichkeiten, bezahle das Grossinventar und die Renovationen. Die DG übe aber keine Kontrollfunktion aus und habe keine Einsicht in die Rechnungen der MieterInnen. Sie sei in der Vergangenheit aber dennoch bereit gewesen, diese zu unterstützen, wenn sie vor finanziellen Problemen standen. Soweit er sich erinnern könne, sei das bei der Fass-Beiz erstmals im Jahr 2006 der Fall gewesen. Die DG habe die Genossenschaftsbeiz damals mit einem Darlehen unterstützt, welches später erlassen worden sei.

Auf die Frage, wie er sich die finanziellen Schwierigkeiten der Fass-Beiz ab Mitte der Nullerjahre erkläre, skizziert Meier einen Betrieb, dessen Umsätze erst gestiegen und dann eingebrochen sind. Durch die zunehmende Konkurrenz im Munotstädtchen, die Reduktion der Promillegrenze und das Rauchverbot. Und als die Umsätze einbrachen, habe man die Ausgaben nicht ausreichend gedrosselt. Die Personalkosten seien schon immer hoch gewesen und hätten sich 2008, als die Fass-Beiz-Genossenschaft zusätzlich die Schäferei übernommen hatte, sogar noch gesteigert. Die Kontrollstelle des Landesgesamtarbeitsvertrags des Gastgewerbes habe damals die Löhne der Beiz überprüft, worauf diese auf GAV-Niveau hatten angehoben werden müssen.

Wir wechseln raus auf die Terrasse, rauchen und sprechen über den Entscheid, die Fass-Beiz-Genossenschaft auf Ende April 2013 aufzugeben. Richard Meier erklärt, die Verwaltung der Fass-Beiz Genossenschaft sei Anfang des Jahres auf sie zugekommen und habe gesagt, dass der Konkurs drohe, und für die DG sei es das Wichtigste gewesen, einen solchen abzuwenden. Meier beschreibt die Versiegelung der Beiz durch den Konkursrichter als Super-GAU. Über Monate keinen Betrieb, dazu das Konkursverfahren, das habe mit allen Mitteln verhindert werden müssen. Sie hätten deshalb schnell gehandelt: den Mietvertrag der Fass-Beiz-Genossenschaft einvernehmlich gekündigt und einen Ausschuss mit dem Auftrag eingesetzt, einen Pächter für die Fass-Beiz zu finden, was ihnen dann auch geglückt sei.

Vom Wachstum zur Krise

Jonas Schönberger hat die Geschicke der Fass-Beiz in den Nullerjahren massgeblich mitgeprägt, bis er 2010 eine neue Arbeitsstelle bei der Zürcher Werbeagentur Culinea antrat. Wir treffen uns nach seinem Feierabend im Fass-Innenhof, rauchen und sprechen über den Aufstieg und Fall der Genossenschaftsbeiz. Schönberger erzählt von einer anfänglichen Baisse, als er Ende der Neunziger als gelernter Koch mit einem Lohn von unter 2'000 Franken eingestiegen war: Der Betrieb sei zwar gut organisiert gewesen, die Leute seien aber ausgeblieben.

Der Aufschwung sei erst gekommen, als sie die Küche revolutioniert hätten. Mit neuen Leuten in der Küche seien die Rezepte ausgefallener und die Anrichte edler geworden. Und mit neuen Leuten im Service sei der Kaffee besser geworden, sei auf Sauberkeit, Pflicht und auch sonst jedes Detail geachtet worden. Das habe zwar ein paar alte Gäste verschreckt, aber viele neue angezogen.

Das Fass baute zudem aus. Im Jahr 2000 rief die Genossenschaft einen Party-Service ins Leben, 2002 übernahm sie dafür die Bäckerei an der Webergasse 46 als Produktionsstätte. 2007 wurde der Versuch

gestartet, ein durchgehendes Kulturprogramm im Fass-Keller zu bieten, 2008 kam die Übernahme der Schäferei. Sie hätten den Umsatz so jedes Jahr steigern können, so Schönberger. Er spricht von über einer Million Franken in den besten Zeiten. Bisher ungeahnte Höhen.

Aber ein hoher Umsatz, erklärt er umgehend, garantiere noch lange keinen hohen Gewinn. In einem Jahr seien sie auf plus 50'000 Franken gekommen. Im anderen auf minus 30'000. Denn mit den steigenden Einnahmen seien immer auch die Ausgaben gestiegen. Besonders hart traf das Fass die GAV-Kontrolle, welche die Personalkosten um fast zehn Prozent in die Höhe getrieben habe.

Ich frage ihn, wie es zum Dauerkrisenzustand kommen konnte, nachdem es zuerst über Jahre hinweg nur aufwärts gegangen war. Schönberger führt aus, dass schon vor 2008 viele wichtige Leute den Laden verlassen hätten. Teils, um neue Restaurants und Beizen aufzumachen, deren Existenz die Fass-Beiz – neben der so schon gewachsenen Konkurrenz in Schaffhausen – zu spüren bekommen habe. Dann seien die Einnahmen der Fass-Beiz aber auch zurückgegangen, als dort nicht mehr geraucht werden konnte, weil man ja in der Schäferei rauchen durfte.

Als er die Genossenschaftsbeiz nach dreizehn Jahren verlassen habe, weil er zwischen einer Hundertfünfzigprozentstelle und einem Leben, in dem auch Freunde und Familie Platz finden, habe entscheiden müssen, sei die Luft draussen gewesen, meint Schönberger schliesslich. Auch, weil der Nachwuchs gefehlt habe. Die Fass-Beiz habe wieder die Umsätze auf dem Niveau der Neunzigerjahre erwirtschaftet, aber mit viel höheren Fixkosten. Und niemand habe die Verantwortung übernehmen können oder wollen, um die hohen Ausgaben zu reduzieren.

Uustrinkete

Ich gehöre ebenfalls zu jenen, die nicht mehr in die Fass-Beiz gingen, als man dort nicht mehr rauchen durfte. Oder nur noch ab und zu. Das war aber nur deshalb möglich, weil es längst andere Treffpunkte für Asoziale wie mich gab in der Stadt. Die Schäferei etwa. Oder das Cardinal. Ich ging erst wieder hin, als es längst zu spät war. Als die Kacke im Hintergrund bereits am Dampfen

08

Historique

Neger ≠ Neger

▶ Fragte man heute einen Schüler, was er zu berichten weiss über die Neger, fiele ihm wohl nicht viel mehr ein, als die Differenz in der Hautfarbe. Offensichtlich lernt der Schweizer Bub in der Schule nichts mehr über die Andersartigkeit der dunklen Rasse. Dabei ist die Wahrscheinlichkeit, dass sein Banknachbar ein Abkömmling eines afrikanischen Buschbewohners ist, heute viel höher als noch vor 20 Jahren, als – wie aus sicherer Quelle zu erfahren ist – im Bachschulhaus noch die Lehre vom Aussehen der Neger gelehrt wurde.

Gewiss, das passt ins Bild, das wir von der Schule heute haben: Allerlei (Schul-) Versuche und neumodische Lehr- und Lernmethoden verdrängen die klassische Bildung. Dabei wäre es doch gerade für das Verhältnis des Schweizer Bubs zu seinem Banknachbarn mit dem «starken Kiefer» und den «wulstigen Lippen», die «das Gesicht unschön erscheinen lassen» von eminenter Wichtigkeit, wenn ihm verständlich gemacht würde, dass der mit «der platten Nase» und dem «kräftigen Körperbau» es einfach nicht «über einen gewissen Stand der geistigen Entwicklung [...] hinaus [bringen kann]».

In Zeiten globaler Migration kann man von der Schule verlangen, dass im Unterricht Lehrmittel eingesetzt werden, welche die möglichen Unterschiede in der Herkunft der Schüler genauer beleuchten. Neger beispielsweise ist nämlich nicht gleich Neger: Es gibt zum einen den «Australneger. Er steht auf sehr niedriger Stufe». Und innerhalb Afrikas unterscheidet man die Küstenbewohner von den Buschmännern. Letztere «sind die niedrigst stehenden Menschen. In ihrem Aussehen und Wesen gleichen sie fast tierischen Geschöpfen.»

Wie will ein heutiger Schüler sein eigenes Wertesystem entwickeln und die Positionen darin besetzen können, wenn die Schule kläglich darin versagt, ihm das dafür nötige Wissen mit auf den Weg zu geben? Was frühere Lehrmittel noch vermochten, wird heute bewusst vernachlässigt. Dies im Sinne einer übertriebenen Political Correctness.

Noch aber ist nicht aller Tage Abend. Die einst ausgebrachte Saat trägt noch immer Früchte: Das Gebaren von Schweizer Bürgern und das damit einhergehende Abstimmungsverhalten lassen sich dahingehend interpretieren, dass zum Glück noch weite Bevölkerungskreise von dem Wissen zehren, das früher vermittelt wurde. #

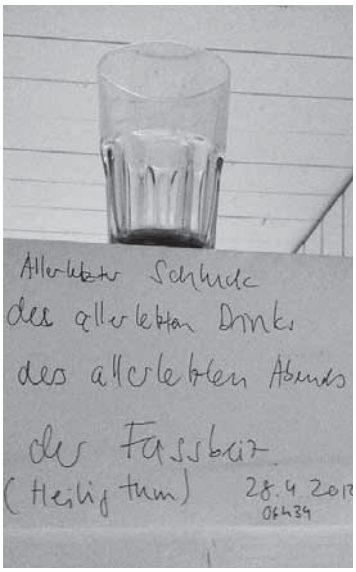
von Matthias Frick (text)

Das Lesebuch für die Oberklassen, bearbeitet von der thurgauischen Lehrmittelkommission, erschien kurz nach dem Ersten Weltkrieg. Es ist antiquarisch erhältlich – ansonsten im Bachschulhaus nach Restbeständen des Schaffhauser Pendants fragen.

war. Wovon ich aber nur wenig mitbekam, weil dort wieder ein Beizenteam den Laden schmiss, das einen Hauch alter Zeiten in die Fass-Beiz zurückbrachte.

Diese Leute übernahmen im Herbst 2012 das Geschäft, versuchten Ansätze gegen die Misere zu entwickeln, hatten aber schon verloren, bevor sie loslegten. Die radikalen Einschnitte hätten viel früher gemacht werden müssen. Nach vier Monaten wurden sie vor vollendete Tatsachen gestellt. Sie machten dennoch weiter, bis zum bitteren Ende. Mit Konzerten und Gelagen wie dereinst.

Und als das Ende kurz bevorstand, verabschiedeten sie sich auf ihre eigene Weise von der Fass-Beiz: Sie nutzten die letzte Woche vor der finalen Uustrinkete am 27. April zwar zum Saubermachen, feierten aber auch nicht selten bis in die Nacht hinein. Die Uustrinkete selber war schliesslich ein rauschendes Fest. Neue Zeiten sind vor langer Zeit ins Land gezogen. Am 28. April 2013 begann jedoch eine neue Zeitrechnung. #



Die **SCHÄFEREI** feierte unlängst fünf Jahre Rock'n'Roll-Bar-Betrieb. Sie wurde am 1. Mai 2008 von Genossenschaftern der Fass-Beiz übernommen, gehört jedoch seit eineinhalb Jahren nicht mehr zum Fass-Imperium. Losgelöst hatte sich die Schäferei im Herbst 2011, als im Raum stand, die Fass-Beiz mit einer AG zu betreiben. Damals musste alles sehr schnell gehen, weshalb bei der Gründung der Schäferei-Genossenschaft kurzerhand die Statuten der Fass-Beiz-Genossenschaft übernommen wurden. Ausser dem Namen wurde nichts an den Statuten geändert. Die Schäferei-Genossenschaft darf demnach als eigentliche **ERBIN DER FASS-BEIZ-GENOSSENSCHAFT** bezeichnet werden.

09

Doppelt gekoppelt

Drei sind mindestens einer zuviel

▶ Kürzlich waren doch prompt drei wichtige Rogers in Schaffhausen. Zweimal Köppel, einmal Schawinski. Um einer Kernfusion aus dem Weg zu gehen, hab ich mich entschieden, dem Anlass nicht beizuwohnen. Ist ja nicht auszudenken, was da so alles hätte passieren können, an der Bar im Güterhof.

Wenden wir uns aber dem Gespräch zu. Ich musste es im Radio hören. Radio 1 kennt natürlich kein Schaffhauser, da wir – Rasa sei Dank – keine auswärtigen Radios hören müssen. Der Sender gehört Schawinski, ist darum nicht zu empfehlen. Mit dem batteriebetriebenen Interdiscount-Radio empfing ich ihn nicht, dafür ist die Website top, da kann man das Gespräch auch später noch anhören. Das Beste daran ist, dass man auf Pause drücken kann, wenn man von den beiden genug hat. Zugegeben, ich habe des Öfteren auf Pause gedrückt und – da sind wir Köppels uns einig – den Schawinski mögen wir gar nicht.

Sie haben also über aktuelle Themen diskutiert, oder besser: sie haben ihre Meinungen kundgetan. Zuerst ausgedehnt über das Unizeugs. Gefälschte Arbeiten, Mörgelis Misere und deren Folgen. Das Thema möchte ich an dieser Stelle nicht weiter behandeln. Hab ja auch schon Arbeiten geschrieben, bin sogar noch an einer. Darum, Themenwechsel. Podcast-Pause.

Thema Cabaret. Roger K. will das nicht machen. Warum er kein Cabaret machen will, verstehe ich nicht. Ist ja eigentlich seine wahre Berufung. Vielleicht ist die Aussage Teil seines Programms. Beim Bundesratszeugs – es geht um die Wahl des Bundesrates durch das Volk – ist er dafür, ist ja ein SVP-Ding. Schawinski argumentiert besser: Er droht mit Freysinger als Bundesrat, dem Clown mit Fahne im Keller. Köppel wirft Schawinski vor, nur nach Partei zu urteilen. Längere Podcast-Pause.

Dann das Thema Banken und der automatische Informationsaustausch. Mein Roger glaubt offenbar nicht daran, dass dies jemals passieren wird. Aber Roger, ist doch bereits gemachte Sache. Vielleicht nicht heute, vielleicht nicht morgen. Aber kommen wird er, der automatische Informationsaustausch. Ist ja lediglich ein weiterer Schritt in Richtung «die Welt, ein Dorf» und so. Totale Vernetztheit halt. Podcast-Pause.

Aber Roger K. will noch ein wenig darum kämpfen, wir sind ja eine starke Schweiz. Niedlich. Nach alternativen Geschäftsmodellen zu suchen, scheint ihm überflüssig. Die Suche wäre nur Zeitverschwendung. Wir sind ja eine starke Schweiz. Das Gespräch ist mir mittlerweile egal. Sie schwafeln wieder. Ich kann nicht mehr zuhören. Nach x-mal Pause drücken und einem starken Würgereiz bin ich am Ende. Ich schalte ab und finde es ganz in Ordnung so. Ich bin froh, dass ich Rasa-Hörer bin und dieser Sendung nie mehr lauschen muss. Schon krass, welchen Dingen man sich für eine Kolumne so aussetzt. #

von Roger Köppel (text)

Weltenlehrer, Kaffeesatz und Handjobs

Der Lappi übt sich in Spiritualität. Die Esoterikmesse in Olten bietet EinsteigerInnen einen umfassenden Einblick.

von Mattias Greuter (text) und Yann Aders (bild)

10

Kultur

Nach zehn Minuten Handlesen für zwanzig Franken bescheinigen dem Autor ein Scanner, ein Bildschirm und ein Drucker, **ALLESAMT AUS DEN 90ERN**: «Sie sind freundlich und intelligent und haben eine Antenne für das Metaphysische» und «Sie besitzen einen sehr starken Sexualtrieb.» Aber: «Nutzen Sie Ihre Fähigkeiten zur Förderung Ihrer Karriere und nicht bloss zu zweifelhaftem persönlichen Vergnügen». Schade nur: «Die Aussagen dieses Druckes sind unverbindlich. Der Verfasser übernimmt keinerlei Haftung.»

▶ Irgendwo in der Schweiz findet immer eine Esoterikmesse statt. Der Markt scheint riesig zu sein, wobei allerdings noch abzuklären wäre, ob wirklich in jeder Stadt, wo eine solche Messe stattfindet, genügend Interessierte leben, oder ob die esoterisch angehauchte Kundschaft einfach im Schlepptau der Standbetreiber von einer Messe zur nächsten zieht.

Der Lappi hat die «Esoterik & Naturamesse» in Olten für einen Besuch ausgewählt. Laut Flyer wird an 57 Ständen alles von Heilung durch Handauflegen über Aurafotografie bis zum türkischen Kaffeesatzlesen angeboten. Daneben gibt es zahlreiche Vorträge von Gurus der Szene zu hören, besonders gespannt sind wir auf das Referat «Maitreya, der Weltenlehrer, ist an die Öffentlichkeit getreten».

«Es wirkt, auch wenn man nicht daran glaubt»

In Olten angekommen, schlendern die Lappi-Redaktoren, halbherzig als unvoreingenommene Besucher getarnt, durch die Messe. Sie ist überraschend klein, das reiche Angebot findet in zwei Räumen Platz. Den grössten Stand hat die Versandbuchhandlung «Artha» gemietet. Zwischen Hunderten von Büchern über Meditation, Engel und Astrologie entdecken wir einige Trouvaillen. Uns interessiert zum Beispiel, was man sich unter «Yoga für Katzen» vorstellen muss, und wir stellen überrascht fest, dass ein mehrere hundert Seiten starkes Buch mit dem Titel «Die Lingam-Massage» genau das lehrt, was das ekstatisch verzerrte Männergesicht auf dem Cover vermuten lässt: die alte indische Kunst der manuellen Befriedigung eines männlichen Partners. Etwas irritiert sind wir angesichts mehrerer Titel, die offenbaren, dass Adolf Hitler nicht im Führerbunker gestorben, sondern nach Südamerika geflüchtet ist.

«Der Stern von Bethlehem war auch ein Ufo»

Weiter zum nächsten Stand: Auf nur einem Quadratmeter verkauft eine Frau, die sich nicht für wehende Tücher in Aquarellfarben, sondern für ein adrettes Deux-Pièces entschieden hat, «Biochips». Es handelt sich dabei nicht um frittiertes Kartoffelgebäck, sondern um ein dreieckiges Kärtchen aus Plastik, in das ein Magnetstreifen wie bei einer Bankkarte eingelassen ist und das man an einem schlichten Band um den Hals trägt. Auf dem Magnetstreifen sind, wie uns die Dame erklärt, die Informationen von Kräutern wie Lavendel und Rosmarin abgespeichert. Diese dringen über den Solarplexus in den Körper und bringen die körpereigenen Schwingungen ins Lot, helfen beim Abnehmen oder bei der Rauchentwöhnung. «Das wirkt auch, wenn man nicht daran glaubt», versichert uns die Verkäuferin.

Wir schlendern noch ein wenig an heilsamen Steinen aus der Sahara und bewusstseinserweiternden Brillen vorbei, bis es Zeit ist für den Vortrag von Maitreya, dem Weltenlehrer. Doch der Erhabene selbst ist nicht anwesend, das Referat wird von einem seiner Jünger gehalten. Der Weltenlehrer habe sich schon offenbart, in dem er in Spanien einen Handabdruck auf einem Spiegel hinterliess, lebe in London und kommuniziere über den Buchautor Benjamin Creme mit der Welt. Maitreya ist, wie wir lernen, einer von 63 kosmischen Meistern, die periodisch aus ihrer geistlichen Hierarchie auf die physische Erde kommen.

«Die beiden Grossen, Buddha und Christus, haben den nächsten Lichtbringer angekündet», erklärt der Referent verzückt, nach der Detonation der Atombomben in Hiroshima und Nagasaki sei die Ankunft des Meisters erneut vorausgesagt worden. Die Lehre von Maitreya verbindet alles, was Religion oder Esoterik ist, zu einem grossen, verwirrenden Ganzen. Wir lernen unter anderem: «Unser höchstes Selbst hat eine so hohe Schwingung, dass es eine Seele braucht, damit wir eins werden mit dem, was wir sind», oder «Elvis stand kurz vor der ersten Stufe der Einweihung,

Handlesen und ein **REFERAT ÜBER DEN WELTENLEHRER MAITREYA**: nur zwei der Highlights an der Eso-Natura in Olten.

Einstein war auf der dritten Stufe und Buddha auf der fünften». Sokrates, Platon, Jeanne d'Arc und Marie Curie waren in der Lage, die Energien der Meister zu verstehen, und dies nur als Nebensatz erwähnt: «Der Stern von Bethlehem war auch ein Ufo.» Ja, plötzlich geht es auch um Ufos. Eine ganze Flotte davon fliegt nämlich ständig um die Erde herum, um die Atmosphäre von den schädlichen Auswirkungen der Atomkraftwerke zu säubern. Und irgendwie haben die Tierkreiszeichen, der Untergang von Atlantis und Tränen weinende Madonna-Statuen auch etwas mit dem Ganzen zu tun. Zum Schluss verspricht uns der Referent mit strahlenden Augen: «Der Tag der Erklärung kommt bald. Dann wird Maitreya gleichzeitig auf allen Fernsehschirmen der Welt erscheinen und zu uns sprechen. Jeder, der über vierzehn Jahre alt ist, wird ihn auf telepathische Weise verstehen.»

Etwas verwirrt erholen wir uns bei einer Zigarette, als uns ein freundlicher, rundlicher Herr Mitte fünfzig anspricht. Wie sich herausstellt, handelt es sich um Peter Kapfer, den Messeleiter. Ein Stand könne alles in allem bis zu 3'000 Franken kosten, dennoch seien die Preise der Beratungen und Produkte tiefer als früher, vor allem aber tiefer als an grösseren Messen. Dennoch müsse er als Messeleiter auf der Hut sein vor Scharlatanen. «Vor kurzem hat an einer Messe in Basel ein Hellseher einer alten Dame 3'500 Franken abgeluchst. Solche Abzockerei dulden wir nicht.» Und noch etwas mag der Messeleiter nicht: kritische Journalisten. Am Vortag habe er das Team eines lokalen, christlichen Fernsehsenders rausschmeissen müssen. «Die haben gesagt, Tarot-Karten seien Teufelszeug und überhaupt alles schlecht gemacht, so etwas mag ich gar nicht.» Die Lappi-Redaktion versteht die sanfte Drohung und macht sich aus dem Staub, geistig nicht viel reicher, aber im Portemonnaie auch nicht viel ärmer. #

Gastronomie

Am Stand von Maharaa lockt **DER DUFT VON TÜRKISCHEM KAFFEE**. Er kostet läppische 120 Franken, Kartenlegen, Namensanalysen und natürlich die professionelle Lektüre des Kaffeesatzes gibt's gratis dazu. Maharaa ist nach eigenen Angaben in ganz Europa bekannt und wurde im Alter von 25 Jahren zum Zigeuner-Orakel ernannt. Damit gehört sie zu einem Kreis der zwölf stärksten Medien, der schon seit 1407 besteht. Eine kürzere und günstigere Behandlung möchte sie nicht anbieten. «Es wäre nicht fair gegenüber meinen Kolleginnen, die ähnliche Dienste anbieten, wenn ich günstiger wäre.» Preisabsprache? Auf jeden Fall herrscht zwischen den AnbieterInnen eine freundliche Atmosphäre ohne sichtbare Konkurrenz-Ängste. Günstigere Getränke ohne spiritistische Ausführungen des Servierpersonals, dafür **MIT SPIRITUÖSEM INHALT**, gibt es an der Bar vor dem Eingang zum Messeraum.

Bürger 7

Andi Kunz fordert das Stimmrecht für AusländerInnen und hat die entsprechende Initiative der AL, die gerade gesammelt wird, angestossen.

von Mattias Greuter (text) und Yann Aders (bild)

ANDI KUNZ, AL-Grossstadtrat

▶ Andi Kunz, Sie fordern mit Ihrer Partei, der AL, mittels Volksinitiative die Einführung des Ausländerstimmrechts. Hoffen Sie darauf, dass AusländerInnen SP und AL wählen?

Nein, damit rechne ich nicht. Die Erfahrungen in den acht Kantonen, die ein Ausländerstimmrecht kennen, zeigen, dass es zu keiner Verschiebung der politischen Gewichte kam.

Könnte es in der Ausländer- und Asylpolitik eine Verschiebung geben?

Ja, vielleicht; aber womöglich nicht in unserem Interesse. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Personen mit Migrationshintergrund in ausländerpolitischen Fragen und gegenüber Asylsuchenden häufig eine kritische, restriktive Haltung vertreten.

Wenn sich die politische Balance nicht verschieben würde, heisst das doch, dass die AusländerInnen auch ohne Stimmrecht gut repräsentiert sind.

Die Schweiz hat ein grundlegendes Demokratieproblem: Die Legitimation von politischen Entscheidungen ist ziemlich schwach in Anbetracht der Tatsache, dass nur 40 bis 50 Prozent der Stimmberechtigten an den Entscheidungen überhaupt teilnehmen. Ich finde: Je mehr Leute teilnehmen, desto stärker ist die Demokratie.

Sie haben die Stimmbeteiligung angesprochen. In Schaffhausen ist sie immer relativ hoch, weil es einen Stimmzwang gibt. Mit einem Recht, das eigentlich ein Zwang ist, machen Sie AusländerInnen, die nicht politisch interessiert sind, keinen Gefallen.

Ich persönlich bin nicht sehr glücklich über diesen Zwang, die Abstimmungsbusse von drei Franken. Ich finde, die politische Partizipation sollte ein Recht sein, und wer dieses nicht wahrnehmen will, sollte nicht dafür bestraft werden. Aber das spricht nicht für oder gegen das Ausländerstimmrecht. Ich kenne viele Ausländerinnen und Ausländer, die das Stimmrecht nutzen und wertschätzen würden. Ich habe noch von niemandem gehört: Nein, da bin ich dagegen, weil ich drei Franken zahlen müsste, wenn ich nicht abstimmen gehe.

Vor kurzem wurde die Einbürgerung vereinfacht und vergünstigt. Warum reicht das nicht?

Das Bürgerrechtsgesetz wird gegenwärtig verschärft. Zudem verstehe ich nicht, warum das Stimmrecht an das Bürgerrecht gekoppelt sein muss. Das ausschlaggebende Kriterium, damit jemand mitentscheiden darf, sollte die Betroffenheit sein.

Dann sind Sie konsequenterweise gegen das Stimmrecht für AuslandschweizerInnen?

Ja, ich bin zumindest kein Freund davon. Ich verstehe nicht, warum Leute, die nicht hier wohnen, über die Geschicke der Schweiz abstimmen können, nur weil sie einen Schweizer Pass haben. Andererseits stört es mich auch nicht besonders, es geht ja um eine vergleichsweise kleine Anzahl Personen. Ich störe mich viel mehr daran, dass über 20 Prozent der Bevölkerung in der Schweiz von der politischen Partizipation ausgeschlossen sind.

Sie vertreten die Ansicht, das Stimmrecht würde die Integration fördern. Sollte es nicht umgekehrt so sein, dass man für die Integration belohnt wird – beispielsweise mit dem Pass und dem Stimmrecht?

Das ist eine merkwürdige Vorstellung. Integration ist ein Prozess, der nie zu einem Abschluss kommt. Zu sagen: Jetzt ist jemand integriert, nun belohnen wir ihn mit dem Stimmrecht, ist willkürlich. Das Stimmrecht soll ein Instrument sein, um Personen bei ihren Integrationsbemühungen zu unterstützen, keine Belohnung. Wir sollten vielmehr ein Eigeninteresse daran haben, alle Betroffenen an den Entscheidungen teilhaben zu lassen.

Die Forderungen der Initiative sind radikal, im linken Kanton Basel Stadt ist eine moderatere Vorlage an der Urne gescheitert. Wie schätzen Sie die Chancen ein?

Wir dürfen uns nichts vormachen: Wir werden die Initiative im ersten Anlauf nicht durchbringen. Beim Unterschriftensammeln auf der Strasse überwiegen jedoch die positiven Rückmeldungen. Wir haben eine Initiative lanciert, hinter der wir voll und ganz stehen können und keine «weichgespülte», die an der Urne vielleicht ein paar Prozente mehr erreichen könnte. Wer hier wohnt und Steuern zahlt, soll auch ein vollwertiges politisches Mitglied der Gesellschaft sein. #

Bürger

Samuel Erb will das Ausländerstimmrecht um jeden Preis verhindern. Die Multikulturalität in der Schweiz ist für ihn ein Problem.

von Thomas Leuzinger (text) und Yann Aders (bild)

SAMUEL ERB, Vizepräsident SVP Kanton Schaffhausen

▶ Die SVP fordert von AusländerInnen, dass Sie sich integrieren sollen. Wäre das Stimmrecht, also die Beteiligung am politischen Leben, für die Integration nicht sinnvoll?

Nein, Integration ist etwas ganz anderes. Man kann sich einbürgern lassen, wenn man mitbestimmen will. Das Stimmrecht für Ausländer ist ein Schritt, mit dem die Einbürgerung umgangen werden soll. Integration ist ja gut und recht, aber nicht, wenn das alles der Staat übernehmen muss. Die Einbürgerung ist der Abschluss einer erfolgreichen Integration und nicht, wie die Linken laufend fordern, Bestandteil davon.

Die Ausländer sind Teil der Gesellschaft. Sie arbeiten, zahlen Steuern und erfüllen weitere gesellschaftliche Pflichten. Ist es nicht Rosinenpickerei, wenn man ihnen die Pflichten auferlegt, aber einen Teil der Rechte vorenthält?

Nein, die Rechte können sich die Leute ja eben beschaffen, indem sie sich einbürgern lassen. Aber natürlich wären es Wähler, die SP und AL dazugewinnen würden, deshalb versuchen es diese Parteien auch immer wieder.

Laut den Gemeinden, die das Ausländerstimmrecht kennen, ist das Stimmverhalten aber kaum anders als das der Schweizer. Wovor haben Sie Angst?

Es ist absolut keine Angst. Aber ich sehe den Grund für den Vorstoss nicht.

Die AusländerInnen, die hier wohnen, sind auch von den politischen Entscheiden betroffen. Wäre es zumindest aus demokratischer Sicht nicht sinnvoll, wenn Sie sich bei Themen, die sie betreffen, auch politisch einbringen könnten?

Nein, nach meinem Dafürhalten hat das Ausländerstimmrecht nichts mit Demokratie zu tun. Es geht uns auch nicht darum, ob wir das Ausländerstimmrecht gut oder schlecht finden, sondern wir wollen nicht, dass sich die Gesellschaft in eine gewisse Richtung verändert. Konkret heisst das, dass Personen, die über ungenügende Deutschkenntnisse verfügen und nur wenig mit den Schweizerischen Lebensgewohnheiten, Sitten und Gebräuchen vertraut sind, sich schwierig in die Gesellschaft integrieren lassen.

Ist der Kulturunterschied zu einem Deutschen nicht kleiner als zu einem Genfer?

Da muss man unterscheiden. Zum Beispiel bei Leuten aus Ex-Jugoslawien sehe ich die Kulturunterschiede immer wieder. Das sind die Leute, die dann vielleicht – wenn es um ein Minarett geht – stimmen gehen und versuchen, uns in die Pfanne zu hauen.

Tun Sie damit den Deutschen, Italienern, Tamilen oder Amerikanern, die die SVP nie als negative Beispiele nennt, nicht unrecht?

Es besteht ein Unbehagen. Das ganze Bild der Schweiz verändert sich mit dem, was in den letzten zehn Jahren in der Ausländerpolitik gelaufen ist. Mit dem Ausländeranteil, mit den Problemen in der Schule – und es gibt so viele weitere Punkte, bei denen immer wieder zum Vorschein kommt, dass es nicht funktioniert.

Halten Sie Multikulturalität an sich für ein Problem?

Ja genau, es geht in diese Richtung. Zum Beispiel der 13-Jährige, den sie kürzlich mit einem geklauten Auto erwischt haben: Wenn man den Hintergrund dieser Personen sieht, dann weiss man, woher das kommt. Das ist genau die Stufe, auf der wir das Gefühl haben, dass das nicht förderlich ist. Viele wollen sich auch gar nicht einbürgern lassen.

Viele Auslandschweizer nehmen ihr Stimm- und Wahlrecht auch nicht wahr, weil es ihnen unter anderem zu kompliziert und mühsam ist. Wie stehen Sie denn zum Stimmrecht für Auslandschweizer?

Die meisten von ihnen kennen die Schweiz, die Sitten, Gebräuche und die Gesellschaft und die, die ein Interesse haben, gehen gerne an die Urne. Und sie haben auch meistens eine positivere Einstellung zur Schweiz als ein Teil der Ausländer.

Kommt für Sie das Ausländerstimmrecht in keiner Art und Weise in Frage?

Nein, absolut nicht. Das ist meine persönliche Meinung. Aber das Ziel der Linken ist es – das ist zum Beispiel auch beim Frauenstimmrecht zum Tragen gekommen –, dass man immer wieder Rädli um Rädli etwas einführen will, bis der Bürger müde wird.

Ist das politisch nicht legitim und üblich?

Natürlich ist das legitim, genauso, wie wir dagegen kämpfen werden. #

schaffhauser
az

Einmal pro Woche Schaffhausen kompakt.

Man kann uns auch abonnieren:
abo@shaz.ch

VCS

Langsamverkehr im urbanen Raum: Schneller als man denkt!

- **12% der Autofahrten und 20% der Busfahrten sind kürzer als 1 km, Fussdistanz: 15 Min. Wegzeit.**
- **34% der Autofahrten und 60% der Busfahrten sind kürzer als 3 km, Velodistanz: 10 Min. Wegzeit.**

Mehr Infos bei VCS und Bundesamt für Strassen:
- www.verkehrsclub.ch/de/suche/Langsamverkehr
- www.astra.admin.ch/suche/Langsamverkehr

AL
Alternative Liste

BODEN
SPEKULATION
STOPPEN!

KEIN
AUSVERKAUF
VON STÄDTISCHEM LAND

lappi
DOSSIER

Licht aus

Dossier: Dunkel

Bild: Yann Aders

Der Pfad zur dunklen Seite

16

▶ Fürchtst Du dich im Dunkeln? Dann nimm die Taschenlampe unter die Decke und stürze dich in die Lappi-Lektüre. Während die Tage immer länger werden, hat sich der Lappi fürs aktuelle Dossier ins Reich der Dunkelheit begeben. Dunkel ist es auch gerade jetzt, wo die letzten Seiten dieses Lappi die letzten Korrekturen erfahren, dunkel werden Tags darauf die Schatten unter den Augen der Lappi-RedaktorInnen sein, wenn sie als lichtscheue Gestalten in ihre Lohnarbeitsstätten kriechen und die Stunden zählen werden, bis sie sich ins wohlige (Halb)dunkel der Feierabendbierkneipe zurückziehen können. Nun aber zu diesem Heft.

Während die Selbstversuch-Reportage im Darkroom mangels beherzter RedaktorInnen scheiterte, gelang die Recherche zum Konsumverhältnis von hellen, beziehungsweise dunklen Nahrungsmitteln trotz Verdunkelungsgefahr: Aus Angst, ihre Umsatzzahlen könnten ans Licht kommen, verweigerten gewisse Detailhändler hartnäckig die Aussage. Kooperativere Kräfte gaben dann zum Glück doch noch bereitwillig Auskunft. Wir kaufen fortan nur noch bei Migros ein. Aber zurück ins Dunkel.

Ein Ausflug führt die Lappi-Redaktion ins kantonale Herz der Finsternis, wo Fremde mit argwöhnischen Augen beobachtet werden, wo die High-Noon-Stimmung ganz ohne sengende Sonne die Szenerie beherrscht und wo ein und derselbe obskure Klan seit Anbeginn der Zeit herrscht. Etwas weniger beklemmend, aber keineswegs konfliktfrei, ging es im Zürcher Restaurant «blindekuh» zu und her. Die Redewendung «dunkel wie in einer Kuh» hat im Übrigen ursprünglich nichts mit der Kuh zu tun, sondern mit dem «Kau», was von «Koje» stammt, was wiederum von fahrenden Händlern für «enges Loch und Gefängnis» verwendet, von den Sesshaften jedoch als Kuh missverstanden wurde. Davon zeugt auch der Begriff «Kuanaacht», der noch heute im Schwäbischen für dunkle Nächte gebräuchlich ist – oder für eine Party-Reihe im Schunkelsegment, in der Kuh-Bar bei Hannover. Ein Mondkalb ist indes lapidar ein missgebildetes Kalb, dessen Fehlbildungen im 16. Jahrhundert auf den negativen Einfluss des Mondes zurückgeführt wurden.

Der Reiz des Dunkeln ist gross – für jene, die im Licht des Tages leben. Bei Alberik Ziegler ist es immer dunkel. Wie er als Blinder sein Leben meistert, erfährst Du im ersten Text dieses Dossiers. Und wem es nach der Lektüre zu düster zumute ist, dem sei zwecks Lichtwerdung die mantrahaft wiederholte Lektüre des Berichts über eine Esoterik-Messe auf Seite 10 zu empfehlen. Und nochmals: Fürchte dich nicht. Denn wie schon Jedi-Meister Yoda sagte: «Furcht ist der Pfad zur dunklen Seite.» #

von Susi Stühlinger (text)

Restaurant Falken
SCHAFFHAUSEN

TOP GASTRONOMIE
MITTEN IN DER
ALTSTADT

NICHTRAUCHER UND
RAUCHERRESTAURANT!

Vorstadt 5 • 8200 Schaffhausen • 052 625 34 04

Stammhaus der Brauerei mit grosser Auswahl an Falkenbieren

Sehr gerne stehen wir zu Ihrer Verfügung für:

Business lunch mit täglich wechselnden Menù

Firmenanlässe und Weihnachtsessen

Kegelbahn und diverse Sitzungszimmer

Private Anlässe im Falken, Exklusiv

Moderate Preise.

Zögern Sie nicht uns anzurufen!

Mit unserem Sponsoring-Engagement leisten wir einen wesentlichen Beitrag zur Schaffhauser Lebensqualität und damit zur Attraktivität der Region.

janssen
PHARMACEUTICAL COMPANIES
OF Johnson&Johnson

Gib uns Rückmeldung auf den Lappi.

Sie darf auch länger sein als dieses Beispiel, das uns per Post erreicht hat:

lappi.ch

lappi
TUE D'AUGEN UF

Lappi ist
einfach
nur Scheisse!
Alternative
Scheisse!

Musig i dr Cherze

Restaurant Kerze Schaffhausen

Musigbeiz Kerze
Stadthausgasse 17
8200 Schaffhausen
Tel. 052 625 97 87

Verschiedene Konzerte und Musikwochen.
Schon 25 Jahre für Sie da – Rolf Könitzer.

Wenn die Sonne weder auf- noch untergeht

Alberik Ziegler ist einer der letzten Korbflechter der Schweiz. Ein Beruf, den er erst erlernte, als sein Augenlicht abnahm.

von Mattias Greuter (text)
und Yann Aders (bild)

▶ «Manchmal ist alles ganz hell, und manchmal auch ganz dunkel», sagt Alberik Ziegler auf die Frage, was er sieht. Seit neun Jahren ist er vollständig blind. An welcher Augenkrankheit er erblindet sei, wisse er nicht. «Fotos anschauen und Zeitungen lesen, das fehlt mir schon», sagt Ziegler.

Die Parterrewohnung in Beringen ist geräumig und sehr ordentlich, die Gänge sind breit, nichts steht im Weg. Das Wohnzimmer verfügt über eine riesige Fensterfront, doch die Aussicht ist bescheiden: Das nächste Haus ist sehr nahe gebaut und verdeckt die Abendsonne.

Alberik Ziegler wurde am 21. November in Bauen, Uri geboren. Nach der Schule lernte er Sanitär, doch nach 15 Jahren konnte er den Beruf nicht mehr ausüben, weil er nicht mehr genug sah. Auf Empfehlung des Blindenbundes absolvierte er eine zweite Lehre als Korbflechter. Dort lernte er Sandra Reich kennen, die beiden wurden ein Paar. Nach der Lehre zogen sie nach Beringen, eröffneten eine Werkstatt und verkauften Körbe, Zeinen und Krippen.

Im letzten Herbst starb Alberik Zieglers langjährige Begleiterin, und er war allein. «Ihren Blindenführerhund haben sie mitgenommen, keine Ahnung warum» sagt Ziegler. «Aber diesen Monat wäre der Hund ohnehin pensioniert worden», und schon schmunzelt es wieder hinter dem buschigen Bart.

Ziegler bietet Kaffee an, Hilfe lehnt er ab und holt zügig Tassen und Nespresso-Kapseln aus dem Regal. «Ich habe oft Besuch», sagt er. Mittwochs kommt die Putzfrau, reinigt die Wohnung und kocht ein Mittagessen, zu dem meist auch ihr Mann dazustösst. «Er hilft mir mit allem, was schriftlich ist, Steuern, Abstimmungen und solche Dinge.» Bisher macht der Rentner all das gratis, doch Ziegler hat bei der Inva-

In den **WERKSTÄTTEN DER BLINDEN-FÜRSORGE** im luzernischen Horw werden seit über 100 Jahren in verschiedenen Fachbereichen Ausbildungsplätze für sehbehinderte und blinde Menschen angeboten. Mehr Infos: www.bfvi.ch

lidenversicherung beantragt, dass der Freund dafür entgolten wird.

Fühlen, ob das Licht brennt

Zur Bank, zur Post oder in den Coop lässt Ziegler sich begleiten, im Haushalt ist er hingegen relativ selbstständig, er kocht gerne und regelmässig, Herd und Ofen haben spezielle Armaturen, die Mikrowelle kann sprechen. Auch der Radiowecker auf der Küchenablage hat eine Stimme. Sie sagt «Guten Abend, jetzt ist es 18 Uhr eins» und «heute ist Montag, 22. April», wenn Ziegler den entsprechenden Knopf drückt.

Im Wohnzimmer brennt Licht. Ob er es wegen des Besuchs eingeschalten habe? Ziegler muss lachen. «Nein, das brennt wohl schon seit letztem Sonntag. Ich habe doch gedacht, es sei etwas wärmer», kichert er. Wenn er das Gefühl habe, dass eine Lampe brenne, nehme er eine Leiter und fühle mit den Fingern, ob sie heiss sei.

Der Sechzigjährige arbeitet weiterhin als Korflechter oder «Korber», wie er in seinem urtümlichen Urner Dialekt sagt. Leben kann er davon nicht, er bezieht zusätzlich eine IV-Rente. Seine Kunden kommen vorbei und beschreiben ihm den Korb, den sie sich vorstellen. Mit einem Diktiergerät notiert sich Ziegler die Masse, «aber vieles funktioniert auswendig.» Auf dem Tisch liegt ein Massstab mit Braille-Zahlen. Texte kann Ziegler nicht lesen, er hat die Blindenschrift nie erlernt.

Er habe viel Arbeit, erzählt er, und lädt die Besucher ein, ihm dabei zuzusehen. In der Werkstatt setzt er sich auf eine Kommode, vor der ein halbfertiger Korb steht. Die Weidenzweige, die horizontal in alle Richtungen abstehen, werden rasch kürzer, während Ziegler sie zwischen die senkrechten Zweige flicht.

Ein lautes Rascheln und Knarzen erfüllt den Raum, so dass die Arbeit unterbrochen werden muss, um eine Frage zu beantworten. Der Korb ist Teil eines grossen Auftrags, er wird mit allerlei regionalen Spezialitäten gefüllt auf dem Bauernmarkt in Schaffhausen verkauft werden. Für jeden Korb, den ihm die Bäuerinnen für 28 Franken abkaufen, braucht er etwa drei Stunden. Ob die Arbeit schwieriger sei, seit er blind ist? «Nein, wenn man's im Griff hat, spielt das keine Rolle.»

Kräftige Handgriffe schieben die Zweige aneinander vorbei, drehen den eingespannten Korb um einige Zentimeter und flechten weiter. Zwischendurch hämmert Ziegler den bereits fertiggestellten Teil des Korbs dichter zusammen und misst mit einem Hölzchen die Höhe. Die Hände sind beim Suchen des Werkzeugs etwas ungeschickt, doch sobald sie das Flechtwerk wieder berühren, setzt die Routine ein, der Korb wächst mit erstaunlicher Geschwindigkeit.

«Sägen hat Mut gebraucht»

Die grösste Überraschung in der Werkstatt ist die Tischkreissäge. Ziegler hat fast all seine Möbel selber geschreinert, vieles nachdem er das letzte Augenlicht verlor. Regale, Bänke und Kommoden mit Schubladen, alles passt auf den Millimeter. «Es hat schon etwas Mut gebraucht, wieder an die Säge zu stehen.» Verletzt habe er sich dabei aber noch nie.

Den Abschluss des Korbes wird Ziegler aus helleren Weidenzweigen flechten, doch davor müssen Korb und Material in Wasser eingelegt werden. Er hat noch viel Arbeit vor sich, die Bäuerinnen haben vierzig weitere Körbe bestellt. Ziegler muss aufholen, weil er kürzlich zum ersten Mal seit Jahren in den Ferien war. «Bei meiner neuen Freundin», sagt er mit einem verschmitzten Grinsen. #

Im **PERSÖNLICHEN GESPRÄCH** plant Alberik Ziegler Korbwaren, die individuell auf die Wünsche der KundInnen zugeschnitten sind. Termin vereinbaren unter 052 685 34 57.

Hellfetisch

von Thomas Leuzinger (text/grafik)
und Yann Aders (bild)

Hell schlägt dunkel. Zumindest im Schweizer Detailhandel kann das mit Zahlen belegt werden.

91,6 %

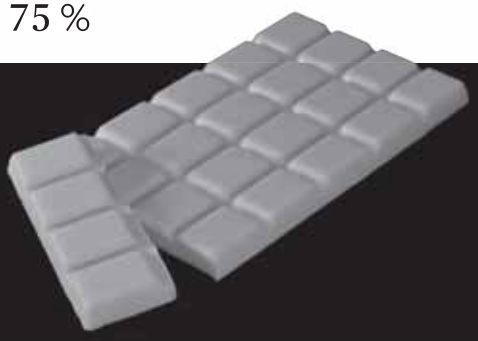
8,4 %

Zu den hellen Bieren zählen helle, filtrierte Biere (Lager, Edelfalke, Prinz etc.), zu den dunklen die amberfarbenen, naturtrüben und die dunklen Biere (Eidgenoss, Weizen, Zwickelbier, Lager dunkel, Schwarzbier etc.).

56,9 %

43,1 %

Zu den hellen Broten gehören Weiss- und Halbweissbrote. Die anderen sind dunkle Brote und Vollkornbrote. Der Anteil Letzterer beträgt 6,4 %.



75 %

25 %

Zur hellen Schokolade zählt die weisse Schokolade und die Milchschokolade, deren Anteil 70 % ausmacht. Zur dunklen Schokolade zählt die schwarze Schokolade.

89 %

11 %

Kristallzucker ist beliebter als der dunkle Rohzucker. Süssstoffe sind ausgenommen.

Die Zahlen für das Bier stammen von der Falken Brauerei, die anderen von der Migros. Coop wollte dem Lappi keine Zahlen zur Verfügung stellen, da «aus Konkurrenzgründen keine Absatzzahlen» kommuniziert würden. Auch Aldi bat «aus unternehmenspolitischen Gründen» um Verständnis, dass keine Zahlen bekannt gegeben werden.

BESSERE GLACÉS GIBT ES BEI ABACO

AUF DEM FRONWAGPLATZ, AN DER SAFRANGASSE UND IN DER UNTERSTADT

UNSERE GELATI-SPEZIALITÄTEN WERDEN TÄGLICH AUS MILCH ODER RAHM UND FRISCHEN FRÜCHTEN HAUSGEMACHT. NACH ALTEN REZEPTEN AUS VERONA HABEN WIR ÜBER 30 VERSCHIEDENE SORTEN (AUCH VEGANE) ZUR AUSWAHL.

Eckhaus

beim St. Johann am Kirchhofplatz

Die gemütliche Bar im Herzen der Altstadt
Stadthausgasse 1 · 8200 Schaffhausen
Tel. 052 624 55 55 · www.eckhaus-bar.ch

Öffnungszeiten Bar 1. Stock:
Mittwoch bis Samstag ab 17.00 Uhr

Öffnungszeiten Bar Parterre:
Sonntag und Montag ab 16.00 Uhr
Dienstag bis Samstag ab 08.00 Uhr

Wein trinken, bis man doppelt hört

Im Innern der Kuh wird das Selbstverständliche zum Balanceakt. Zu Besuch im ersten Dunkelrestaurant der Welt.

von Isabelle Lüthi (text/bild)

▶ Eben stand mein Rotweinglas doch noch direkt neben meinem Salatteller. Zumindest da, wo ich glaube, befindet sich mein Teller. Ungeschickt taste ich mich der Gabel entlang Richtung Tischmitte, wo ich bloss einen nassen Fleck und eine fremde Hand erfühle, nicht aber mein verschwundenes Weinglas. Argwöhnisch stupse ich den Nachbar zu meiner Rechten, der sich mit seinem Gekicher schnell als der Dieb entlarvt. Reuig gibt er mir das Glas zurück und platziert es dabei aus Versehen auf meinem Arm.

Von da an lasse ich mein Weinglas für den Rest des Abendessens nicht mehr aus den Augen. Beziehungsweise, ich lasse es nicht mehr los. Denn die Augen sind in der völligen Dunkelheit absolut nutzlos.

Wir befinden uns in der «blindekuh», dem weltweit ersten Dunkelrestaurant, wo Sehende einen Abend lang die Möglichkeit haben, sich ein Leben ohne Augenlicht vorzustellen.

Die «blindekuh» im Zürcher Seefeld gibt es seit 1999 auf Initiative der gemeinnützigen Stiftung Blind-Liecht, die das Verständnis zwischen Sehenden und Blinden beziehungsweise Sehbehinderten fördern will. Im Service arbeiten ausschliesslich Blinde oder Sehbehinderte.

Schon Platznehmen ist schwierig

Unsere Kellnerin und einzige Orientierungshilfe heisst Janka. Sie ist seit ihrem achten Lebensjahr fast blind und arbeitet seit der Gründung in der «blindekuh». Während wir im beleuchteten Vorraum auf sie warten, erhalten wir ausführliche Instruktionen zum Ablauf des Abendessens, suchen unser Menu aus und verstauen Wertsachen sowie sämtliche Leuchtquellen in einem Schliessfach.

«Tisch vier», tönt es vom Vorhang, wo Janka auftaucht und uns zackig bedeutet, ihr in Polonaise-Formation zu folgen. Sobald der schwere, schwarze Vorhang zufällt, packt uns ein unangenehm klaustrophobisches Gefühl: Geschirrgeklimper, Gespräche und Düfte überfordern im ersten Moment die Sinne, die durch die fehlende Hilfe der Augen ebenfalls beeinträchtigt scheinen. Kurz überlege ich, gleich wieder umzukehren und in Richtung Licht, Richtung Orientierung zu stürzen. Der Raum ist mit dicken Fensterläden und Vorhängen so effizient abgedunkelt, dass sich die Augen auch nach zwei Stunden nicht an die Dunkelheit gewöhnen. Das wiederholte wilde Handwedeln vor eigenen und fremden Augen bleibt völlig unbemerkt.

Glücklicherweise befindet sich unser Tisch gleich neben dem Eingang, allein das Platznehmen ist schwierig und wir sind froh, nicht weiter durch die Dunkelheit stolpern zu müssen.

Nach einer kurzen Akklimatisierungszeit beginnt eine erstaunliche Verlagerung der Sinne: man beginnt, anhand des Echos die Grösse des Raumes abzuschätzen, mit der Nase zu riechen, was der Nachbartisch isst und mit den Händen zu ersehen, ob der Tisch dekoriert ist – ist er nicht. Unwillkürlicher Körperkontakt gewinnt an Wichtigkeit und ist viel weniger unangenehm, als er es bei Licht wäre. Gerade für Janka ist er sogar unentbehrlich: Um Wein einzuschenken, tastet sie sich unseren Armen entlang und lässt die Flasche in der Obhut der Vetrauenswürdigsten unter uns.

velokurier
schnell sicher sinnvoll

Neustadt 20 | CH-8200 Schaffhausen | velokurier.com
052 620 11 11

RADIORASA
PRÄSENTIERT
RASAFARI
SAMSTAG, 15.06.2013

IM MOSERGARTEN
AB 17:00 UHR
LORIN FAR
SHITFACE
CIVIL CIVIC
THE PEACOCKS
EINTRITT FREI

IM KAMMGARN
AB 22:30 UHR
DJOYSTICK
TIM U. PUMA MIMI
ATOMIC NICK U. DJ POSITIV
FREDI B U. HERR MEHR
EINTRITT 16.-

IM TAP TAB
AB 22:30 UHR
EKR
RUEDI SNARE
CLAPTO
BOOM DI TING
REAL ROCK
BOOMBOXX
EINTRITT 15.-

SCHAFFHAUSER KULTURSOMMER

Zirkuszelt auf dem Herrenacker
Sa 6.7. schön&gut und Ghost Town Trio
So 7.7. Mathias Gnädinger liest Niklaus Meienberg
Di 9.7. Tanz-Theater Lips & Saxofonquartett Klax
Mi 10.7. R+R Theater: Der Apfelschuss
Do 11.7. Duo Gadsche: Zigeunermusik aus Südosteuropa
Fr 12.7. tonuM & Marianne Lehmann
Sa 13.7. Senn/Wettstein: Wilhelm Busch (Theater mit Essen)
So 14.7. Young Lions: Talente am Klavier
Di 16.7. Theater Sgaramusch: Die schwarze Spinne
Mi 17.7. Rossi/Vogel/Grüebler/Wiesli: Kreisler - Hesse
Do 18.7. Shorty: Tischzauberei
Fr 19.7. Donogood & Strickjackencombo
Sa 20.7. Jenny Chi & ChiBossa (Feat. Thomas Silvestri)
So 21.7. Sing Party mit Vreni Winzeler & Band
Di 23.7. Kumpane: Kollektion Glanz
Mi 24.7. Stefanie Senn Trio: Schräge Mozart-Hommage
Do 25.7. Joscha Schraff Trio (Jazz)
Fr 26.7. Mat Callahan & Yvonne Moore
Sa 27.7. Tom Krailing & Friends play Cohen & Dylan
So 28.7. Uustrinkete

Theater Hotel Tanne
Sommertheaterproduktion 2013
11. - 27. Juli (ausser Montag)
19.30 und 20.00 Uhr, Dauer ca. 1 3/4 h

Sommertheaterbeiz
6. - 28. Juli ab 18.00 Uhr (ausser Montag)

WWW.SOMMERTHEATER.CH

lappi
TUE D'AUGEN UF

Hier ist Platz für
Dein Farb-Inserat

Inserieren: Im Netz (lappi.ch/inserieren) oder direkt per Mail (verlag@lappi.ch)
Diese Inseratgrösse erhältst Du für 200 Franken.

Während Janka die Vorspeise serviert, bittet sie uns, niemals ohne ihre Hilfe aufzustehen oder gar herumzugehen. Die KellnerInnen verfolgen immer die gleichen Wege Richtung Küche und kündigen ihr Kommen mit einem deutlichen «Service, Service!» an; herumwandelnde Gäste könnten also zu prekären Zwischenfällen führen. Schnell wird uns bewusst, wie hilflos man in dieser Dunkelheit ist: Der Weg zur (beleuchteten) Toilette ist nur mit fremder Hilfe möglich. Diese Form von Abhängigkeit ist ungewohnt und anfangs unangenehm, aber bald schon akzeptieren wir diese Unmündigkeit und können ihr fast etwas Gemütliches abgewinnen. Man konzentriert sich stärker auf sich selbst, lauscht den Geräuschen, gähnt, kratzt sich einfach mal so unter den Armen, schneidet Grimassen.

24 Leere Gabeln und Hände im Teller

Den ersten Gang startet die Schreibende zuversichtlich zivilisiert mit Messer und Gabel. Das ist nicht ganz einfach, wiederholt kommt die Gabel leer zum Mund oder trifft diesen nicht, so dass der Pulli schnell zum Auffangbecken wird. Andererseits hat man ständig irgendwelche Hände im Teller, die sich mit Mais und … und, «ja, was ist das denn überhaupt? Ah, eine Kaper», bedienen.

«Die Leute sind im Dunkeln viel weniger zurückhaltend», meint Adrian Schaffner, Geschäftsführer der «blindekuh». «Sie mustern ihre Mitmenschen nicht, wie sie es bei Licht machen, und kommen so schneller ins Gespräch.» Gespräche scheinen in der Dunkelheit ohnehin anderen Regeln zu gehorchen: Während bei Licht ein gutes Gespräch unter anderem auf dem zustimmenden Nicken des Gegenübers oder dem fragenden Stirnrunzeln basiert, ist man in der «blindekuh» auf rein verbale Rückmeldungen angewiesen. Fallen diese weg, bricht das Gespräch sofort ab und es entstehen längere, aber kaum unangenehme Schweigepausen.

«Ich bringe noch etwas Wein. Wo ist Ihr Glas?», möchte Janka wissen und lacht laut, als die Frage mit einem höchst nutzlosen «hier» beantwortet wird. Janka ist sich gewohnt, dass sich Gäste in der Dunkelheit zuweilen ungeschickt anstellen. Und, wie auch sie bestätigt, hemmungsloser. Ab und zu fühle sich jemand versucht, sich auszuziehen und Pärchen, die plötzlich ineinander verschlungen dasitzen, seien auch keine Seltenheit.

Kameras, die dieses Treiben aus Sicherheits- oder Kontrollgründen aufnehmen würden, gebe es aus Respekt vor den Blinden keine, betont Schaffner.

Beim Hauptgang Tagliatelle mit Auberginen-Gratin und Feta haben alle auf den Tastsinn umgestellt. So können die Bissen dosiert werden, und man läuft nicht Gefahr, an einem zu grossen Stück Feta zu ersticken. Um solche Situationen zu vermeiden, erklärt Schaffner, würden grundsätzlich kein Fleisch mit Knochen oder Fisch mit Gräten serviert. In seiner Küche arbeiten nur sehende Mitarbeitende; aus Effizienz- und Hygienegründen. Ausserdem sollen die Teller, auch wenn die Augen nicht mitessen, ansehnlich angerichtet werden.

Feuchtlappen-Munition

Wer nicht sieht, beginnt angestrengter zu hören – allerdings nicht doppelt, wie es sich die Lappi-Redaktion anfangs vom teuren Wein erhofft. So fällt unserem Nachbartisch bald der «St. Galler-Dialekt» der Lappi-Redaktion auf, wobei nur ein Teil den Dialekt belächelt, während ein anderer Teil eindeutig mit der schönen Stimme von Redaktor K. flirtet. Als St. Galler beleidigt zu werden, können die SchaffhauserInnen nicht auf sich sitzen lassen und beginnen, die durchnässten Tischsets in die Richtung der bösen NachbarInnen zu werfen – was leider unbemerkt bleibt. Und als Janka nach dem klebrigen Mango-Tiramisu eine Schale mit «Feuchttüchlein», die sich als triefende Feuchtlappen herausstellen, auf den Tisch stellt, werden auch diese zur Munition. Ob sie ihr Ziel finden und ob die Lappen, die danach die Mehrheit der Lappi-Redaktion im Gesicht treffen, tatsächlich von den ZürcherInnen oder doch aus den eigenen Reihen stammen, bleibt den Geheimnissen der Dunkelheit überlassen.

Das Essen in der «blindekuh» ist zwar durchaus lecker, aber insgesamt unspektakulär und nebenbei ziemlich kostspielig. Es ist die Dunkelheit, welche die «blindekuh» zu einem Erlebnis macht. Einen Abend blind zu verbringen, ist für Sehende ein Spass, der eine gewisse Freiheit mit sich bringt. Undenkbar ist es, als einzige Blinde unter Sehenden einigermassen ungehemmt vorzugehen. Undenkbar ist es auch, sich als Blinde aus diesem geschützten Raum hinaus zu begeben.

Aber genau das ist die Realität für all die Blinden, denkt man, während man beduselt den schwarzen Vorhang zur Seite schiebt und dem gleissenden Licht entgegenstolpert. #

Das Lappi-Team ist **SICHTLICH BEGEISTERT** vom Interieur des Restaurants.

«Wiene Perle inere Muschle»

Im Herz der Finsternis hat sich eine eigentümliche Kultur entwickelt. Doch die urbane Zivilisation rückt unaufhaltsam näher.

von Thomas Leuzinger (text)
und Yann Aders (bild)

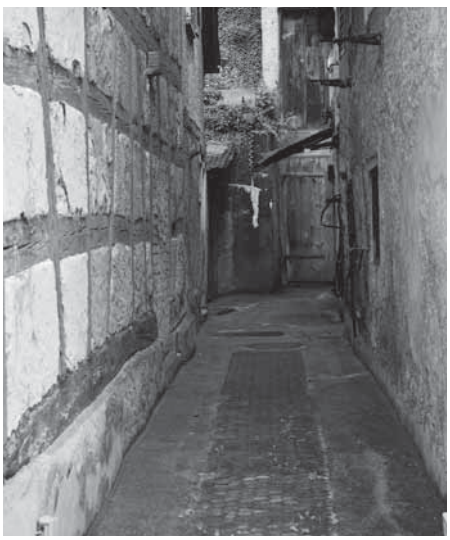
▶ Der Bus steht an der Haltestelle B1. Es ist der einzige leere Bus im Regionalbushof in Schaffhausen. Kurz bevor er abfährt dann doch noch: Eine Frau mit Einkaufswagen und einige Kinder steigen ein. Man grüsst sich, schafft Kontakt und bildet eine kleine soziale Gemeinschaft. Vielleicht ist es eine Vorahnung, welche dunklen Momente auf uns zukommen werden, die die Herdenbildung fördern. Es geht hinauf auf die Breite, dann durchs schattige Hauental zur Sommerwies, dem äussersten Ausläufer der Stadt, der bis in den hügeligen Randen hineinreicht. Die meisten Kinder steigen aus, es wird leiser im Bus.

Die urbane Zivilisation endet, aber wir wissen aufgrund eines überlieferten Liedes, dass es noch weitergeht. Die Lappi-Redaktion hat deshalb ein Expeditions-Team entsandt, um die Bevölkerung, die abseits der Sonne in den finsteren Tälern und Wäldern des Randens herangewachsen ist, genauer zu dokumentieren. Der Bus hat das Stadtgebiet verlassen und fährt durch die sumpfige Tallandschaft.

Schnell weg, die Städter kommen

«Goht me dich go sueche, chliises Dörfli Hämetal, isch me ufem Weg zmol einsam, und s'wird ehnder schmal», heisst es im Lied, das die Abenteurer studiert haben. «Langsam hät me s'Gfüehl, me chömm as End vo däre Welt, jo, me isch sich nümme sicher: Hät me dich verfählt?» Es wird noch stiller im Bus. Die Mädchen vor uns rücken näher zusammen, eines legt den Kopf auf die Schulter des anderen. Wer weiss, was sie am Ende des Tals schon erlebt haben.

Das Gestrüpp neben der Strasse wird dichter, bis sich rechts eine Felswand erhebt. Die Sonne steht hoch am Himmel, verbirgt sich aber hinter dicken



Hinterhöfe und enge Gassen dominieren das **HEMMENTALER DORFBILD**.

Wolken. Nach der Kurve endlich der Dorfeingang. Nur eine Häuserzeile links und rechts der Strasse haben im schmalen Tal Platz. Der Bus muss abbremsen, er kommt kaum durch die Häuserschlucht, dann erreichen wir eine Kreuzung, es ist der Dorfplatz. Wir haben das Herz des Schattentals erreicht.

Wir steigen aus und gehen durch die leeren Gassen, begleitet vom Rattern grosser Schlagbohrmaschinen, die von den Flanken des Tals widerhallen und deren Ursprung nicht auszumachen ist. Die Kinder auf den Strassen verschwinden, sobald wir näher kommen. Türen werden bei unserem Anblick zugeschlagen. In die zahlreichen Hinterhöfe wagen wir uns nicht.

Die Schlatters sind die Mächtigsten

Den Hattenhof und den Leuenhof haben wir hinter uns gelassen, wir steigen hoch und erreichen den Schlatterhof. «Schtiigt me denn i d'Höööchi, tot sich zmol e Wiiti uf, und die klari Luft doo obe gschpürsch bi jedem Schnuuf», heisst es im überlieferten Hemmental-Lied. Wir sind zwar erst wenige Meter den Abhang hochgestiegen, eine Weite hat sich noch nicht aufgetan, doch von den Häusern sind bereits nur noch die Dächer zu sehen.

Dem Vernehmen nach sind die Schlatters von den drei Geschlechtern, die einst in die Wildnis ausgezogen waren und die Wilden unterworfen hatten, das mächtigste. Lange Zeit stellten sie den Häuptling der Gemeinschaft, und auch jetzt stellen sie die beiden Abgesandten im Zentralparlament in Schaffhausen. Doch das Reich im Randendschungel bröckelt. «Erahne loht sich, da doo nid nu d'Sunne schiint, da au doo emol e böses Wort zum andre findt.»

Die Patrouille erwischt jeden

Irgendwann werden wir von einer einheimischen Patrouille entdeckt. Ein Herr in den 60ern fährt mit dem Auto vor, die Scheibe heruntergekurbelt: «Was macht ihr hier?» Wir erklären, dass wir das Dorf anschauen. «Ihr seid aus der Stadt?», fragt er. Wir bejahen. Er scheint in letzter Zeit öfter mit Menschen aus der Stadt zu tun gehabt zu haben, die Antwort überrascht ihn nicht. Er lässt von uns ab.

Die Zivilisation rückt näher, und auch Hemmental wächst das Tal hinunter, der Sonne entgegen. Denn im Tal ist nicht viel zu holen. «Wer noch Gold und Silber suecht, dä findt doo hinne nüüt», heisst es im Lied. Der Lappi hat von Bauern vernommen, dass sie wegen mangelnden Sonnenscheins den Anbau von Sonnenblumen aufgegeben haben. Da hilft es auch nicht, dass aufgrund der Fusion mit Schaffhausen ist die durchschnittliche Zahl der Sonnenstunden der Gemeinde im Jahr statistisch gestiegen ist. Doch die jetzigen Kulte und Rituale sind akut bedrängt.

Noch wehren sie sich im Tal hinten gegen den Anschluss und die urbane Zivilisation. Mit Gesängen wie «Wiene Perle inre Muschle, wienen Vogel i sim Nescht», beschwören sie den Geist der Talschaft. Sie begeistern sich für ihr Schattendasein, doch ihr Schicksal ist auch den Talbewohnern bewusst. «S'Chirchli über dir, da mahnet doorum alli draa: Mached Friede, sueched Weg, won ihr chönd zäme goh.» Noch gibt es sie, die HemmentalerInnen.

Der Nachmittag ist fortgeschritten und wir suchen die nächste Bushaltestelle, bevor die Dunkelheit im Tal einbricht. #

Tap Tab

Juni 2013

Donnerstag 06 Film

«Camera Obscura» XX – Filme bei TapTab
The Clash Calling
«Rude Boy» (J. Hazan/D. Mingay, GB 1980)
«Roots Rock Rebel»
(B. Hellström, SWE 2003), **DJ Tentacolo**
Der halbdokumentarische «Rude Boy» begleitet The Clash auf frühen Touren, in «Roots Rock Rebel» erweisen etliche schwedische Bands (u.a. The Hive)s dem im Dezember 2002 verstorbenen Clash-Mastermind Joe Strummer die Ehre.
Tür: 20h, Filme ab: 20.30h, Eintritt frei, ab 18 Jahren

Freitag 07 Tanz

«It's My Life»
The 80s & 90s Are Back In Town
Knight Rider Soundsystem
Lass dich ins Partywurmloch fallen und dorthin führen, wo der Soundtrack deiner Jugend ewig weiterläuft: Tanz Macarena auf der Isla Bonita! Nimm den Joyride! Leb La Vida Loca! Riech wie Teen Spirit! Und: Jump Around!
23-5h, Eintritt: 10.-/5.- (im Trash-Outfit 5.-/0.-)

Samstag 08 Tanz

«Tanzabend mit Anstand und Stil»
Deep House, Garage
DJs Stefano Esposito (I)
Ednaski (GB)
Fredi und Mehr
Der Napoli-DJ/Producer Stefano Esposito feiert alte Hausheldelden wie Todd Terry oder Kerry Chandler und steht auf Acid House, Ednaski aus Leeds zelebriert den funky Deep House der britischen Garage-Schule. Deeper and deeper!
23-5h, Eintritt: 15.-/10.-

Freitag 14 Film/Live

«Ännvier»-Skatevideo-Premiere
Alternative Rock In Concert
«Ännvier»-Promo: das Video
Mosa Nature, DJs
Flo Amslers Skatevideo über die SH-Szene ums Label «Ännvier» mit Homebase under the N4-Brücke feiert Premiere – danach shredden Mosa Nature musikalisch elegant zupackend und nehmen die Hindernisse im Sturm.
Tür: 21.30h, Film: 22.30h, Party bis 4h, Eintritt: 10.-/5.-

Samstag 15 Live/Tanz

Rasafari-Afterparty
HipHop, Reggae, Dancehall
Live: EKR (ZH)
DJs Ruedi Snare, Clapto, Boom Di Ting, Real Rock und Boomboxx Sound
Die Afterparty des Rasafari-Openairs im Mosergarten bringt mit EKR einen wahren Titanen des CH-HipHop auf die TapTab-Bühne, ausserdem heizen unsere Locals hinter den Controls mit HipHop und Reggae/Dancehall.
22.30-5h, Eintritt: 15.-/10.-

Sonntag 16 Live

Indierock, Garagepunk, Post HC
«Let Me Dream If I Want To»
Obits («Sub Pop»/USA)
und French Nails (D)
Obits hauen Rock mit Einflüssen von Surf-Twang und Sixties-Garage raus – Soundtrack für die nächtliche Fahrt zu «Taco Bells» nach dem Regensturm. French Nails aus Landau tummeln sich in kantig-postrockigen Gefilden.
Tür: 20.30h, Gig: 21h, Ende: 0.30h, 22.30-4h, Eintritt: 15.-/10.-

Freitag 21 Live/Tanz

Die nicht allzu kleine Saisonschlussparty zum Sommeranfang
Würste, Fritten, Cosmodelic Afro Punk
Live: United Vibrations (UK)
TapTab-DJs und Gäste
TapTab-Timing: Unser Saisonschluss fällt mit dem Sommeranfang zusammen! Wir feiern mit Grill/Frittenbude pp. im Durchgang – und United Vibrations mit hotten Grooves/Bläsern/Raps aus der Fela-Kuti-Schule auf der Bühne.
19-5h, Gig; 23h, Eintritt (ab 22h): 13.-/0.-

www.taptab.ch
Tap Tab Musikraum, Baumgartenstrasse 19
Postfach 1583, CH-8200 Schaffhausen

BÜCHERFASS

Webergasse 13
CH-8201 Schaffhausen
Tel. 052 624 52 33
www.buecherfass.ch

Unsere Öffnungszeiten:
Mo 13:30 – 18:30
Di-Fr 08:30 – 18:30
Sa 08:30 – 16:00

MV Mieterinnen- und Mieterverband
Schaffhausen und Umgebung

Ein Schaff-Loser Antiheld

Ein Künstler und Fotograf wird zum Regisseur, ein Fotograf zum Kameramann und ein Rapper zum Hauptdarsteller eines Spielfilms über den Alltag eines kuriosen Mittzwanzigers in der Munotstadt.

von Christian Erne (text)

28

▶ Rubén Fructuoso (26), Iván Fernández (29) und Carlos Abad (34) sind Söhne von SpanierInnen, die vor Jahrzehnten in Schaffhausen Arbeit und eine neue Heimat fanden. Sie kennen sich von Kindsbeinen auf, von den spanischen Anlässen ihrer Eltern. Dass sie nun zusammen einen Film realisiert haben, ist einerseits dem Zufall ihrer gemeinsamen Herkunft zu verdanken. Andererseits aber auch einer Notwendigkeit, die alle drei im Laufe ihres Erwachsenwerdens dazu brachte, Kunst zu produzieren: Fructuoso fand zur bildenden Kunst und zur Fotografie, Fernández zur Fotografie und Abad alias Gran Purismo zum Rap.

Die Rolle des jungen Idealisten mit kolossalem Mundwerk und sarkastischem Humor wurde **GRAN PURISMO AUF DEN LEIB GESCHRIEBEN**.

Bilder: aus dem Film, © Fructuoso

Als GP Anfang 2011 sein erstes Solo-Album «Neorrealismo» veröffentlichte, suchte er für das Shooting des Covers und der Pressebilder einen Fotografen. Da Fructuoso damals kurz davor stand, ein Fotografie-Studium an der Zürcher Hochschule der Künste abzuschliessen, vermittelte ihm Fernández den gemeinsamen Freund aus Kindertagen. Es blieb nicht bei diesem kurzen Wiedersehen, denn Gran Purismo erzählte den beiden von einer wagemutigen Idee – davon, ein Drehbuch zu schreiben für einen Spielfilm, wie ihn das Munotstädtchen noch nie gesehen hat.

Die Neugier muss bei allen grösser gewesen sein als die Ehrfurcht vor unbekanntem Terrain. Zusammen arbeiteten sie Szenen aus dem Alltag einer Figur aus, die GP auf den Leib geschrieben wurde: ein junger Mann, der mitten im Leben steht, sich jedoch daran reibt. Einer, der dem Trott zum Trotz Idealist geblieben ist, der sich nicht zufrieden gibt und Fragen stellt. Einer mit einem kolossalen Mundwerk und sarkastischem Humor. Eine Art Munotstädter Antiheld. Im Frühjahr 2011 reichten sie ihr Werk bei der Kulturförderung ein und wurden prompt mit 20'000 Franken unterstützt.

Dieses Mini-Budget musste reichen. Das Geld wurde ausschliesslich für neues Equipment ausgegeben: für einen iMac, eine Canon 5D Mark II, ein Sennheiser-Mikrofon, einen Zoom-Recorder, eine Steadycam (aus Kostengründen reichte es nur für eine indische Nachahmung), einen Shoulder-Rig für die Kamera und Backup-Festplatten, USB-Sticks und CF-Karten für die Verarbeitung der Daten. Die Arbeit am Film selber kostete dann richtig viel Herzblut.

Fructuoso übernahm die Regie, Fernández führte die Kamera. Die Nebenrollen spielten Freunde und Familienmitglieder. Gedreht wurde ausschliesslich in Schaffhausen – draussen auf Strassen und in Waldwegen wie drinnen in Privatwohnungen, im Orient Music Club, im JazzArt Café, im Studio des Schaffhauser Fernsehens oder im Kino Kiwi Scala. Den Schnitt realisierten Fructuoso und Fernández am Computer. Für das Tonmastering konnten sie den Schaffhauser Musikproduzenten Simon «Konfus» Gasser gewinnen.

Nach eineinhalb Jahren war der Film schliesslich im Kasten. Entstanden ist ein Fünfzigminüter, der mit seiner eigenwilligen Bildsprache glänzt. Vor allem die vielen, mehrere Minuten dauernden Einstellungen in der Totalen und Halbtotalen, in welchen die Hauptfigur in ihrem Umfeld inszeniert wird, beeindrucken. Sie wirken wie zum Leben erweckte Gemälde eines Alltags aus Abhängen, Arbeit und Zerstreuung. Dass dabei nie Langeweile aufkommt, ist Fructuosos Hang zu durchkomponierten Bildern zu verdanken.

Ein weiteres Highlight von «Erbsünde» ist Hauptdarsteller Gran Purismo, der Rapper sorgt für die vielen Höhepunkte des Films. Etwa dann, wenn er an der Bar im Orient einem Typen – notabene über fünf Minuten hinweg – die selbstgestellte Frage beantwortet, wann Gott menschlich und der Mensch göttlich werde. Oder dann, wenn er – im Stile eines Youtube-Videos gefilmt – so tut, als ob er Ella Fitzgeralds «Imagine My Frustration» singen würde und dazu tanzt. Aber auch der Mut der Regie, alle Nebenrollen mit Laien zu besetzen, zahlte sich aus. Die DarstellerInnen überzeugen ohne Ausnahme, spielend wie sprechend.

Wenn Gott menschlich wird

Und nicht zuletzt unterhält «Erbsünde» mit Dialogideen und Wortschöpfungen, die hängen bleiben. Beispiel gefällig? Frühmorgens im Orient, der Club ist leer. Nur die Hauptfigur sitzt mit einem letzten Glas Falken-Bier an der Bar und wird von einer Frau angesprochen. Der Kerl will aber nicht recht flirten, weshalb sie ihm vor dem Abgang «Loser» ins Ohr haucht. Darauf führt der Säufer einen kolossalen Dialog mit seinem Bierglas, an dessen Ende er spricht: «Flüg wenen Falk, Schaff-loser! Flüg wenen Falk!» #

«Erbsünde» feiert am 15. Juni im Kino Kiwi Scala Premiere.

29

Die Kids können es besser

Die Jugendarbeit lädt zum Kulturabend und keiner geht hin. Eine Analyse.

von Marlon Rusch (text)

▶ «Belgrad meets Schaffhausen», das erfuhr ich spontan an einem Freitag Anfang Mai. Ein serbischer Kulturabend unter freiem Himmel. Zwei Konzerte, Spanferkel und serbischer Wein hatten wenig Mühe, mich zu überzeugen. Als ich um 19 Uhr im Mosergarten ankam, war aber erst einmal gar nichts los. Fünf bis zehn Gäste tummelten sich auf dem Platz. Sowohl die Männer vom Serbischen Kulturverein, die Spanferkel und Pljeskavica verkauften, als auch die Organisatoren der Jugendarbeit standen überzählig und leicht ratlos auf dem Platz.

Der serbische Burger und der weisse «Rizling» aber schmeckten gut, und die Bands, die auf dem Programm standen, liessen hoffen: Die junge Schaffhauser Formation «The Daisies» und «Šalterski Službenik» aus Belgrad sollten mit Indie die Bühne rocken. Doch auch hier passierte erstmal nichts. Als «The Daisies» um 20 Uhr die Bühne betraten, stellten die Organisatoren fest, dass der Sound noch nicht gecheckt wurde. Sie begannen zu hantieren, doch prompt bockte die behelfsmässig zusammengewürfelte Musikanlage. Eine Stunde Stille. Von den wenigen Gästen, die nach und nach eintrudelten, verliessen die ersten den Mosergarten bereits wieder enttäuscht. Die Stimmung der «Daisies» war ebenfalls sichtlich getrübt. Schliesslich konnte dann doch noch gespielt werden, vor kleinem, aber begeistertem Publikum. Bis die Polizei das Fest kurz nach 22 Uhr auflöste.

Die Veranstaltung könnte man durchaus als Reinfall bezeichnen. Die Jugendarbeit kostete sie viel Geld, die serbische Band reiste extra für drei Konzerte nach Schaffhausen und spielte dann vor ein paar Handvoll Leuten. Am Donnerstag im Jugendclub B45 waren etwa fünf Nasen da. Am Samstag konnte sie immerhin noch bei einem Night Soccer Turnier auftreten. Der Serbische Kulturverein kochte Fleisch für eine ganze Garnison und wurde nur einen Bruchteil los – die Jugendarbeit musste ihm ein ganzes gebratenes Ferkel abkaufen –, und viele kulturinteressierte Leute, die einen solchen Anlass bestimmt goutiert hätten, wussten erst gar nichts davon.

Bereits im Vorfeld der Veranstaltung haperte es: bei der Werbung. Die Jugendarbeit liess den Mitgliedern des Serbischen Kulturvereins – immerhin 100 Familien – eine Einladung zuschicken. Dabei bedachte sie aber wohl nicht, dass die Serben an diesem Wochenende Ostern feiern. Der Freitag war ihr Karfreitag, besinnlicher Familientag, viele essen aus Prinzip kein Fleisch. Ganz wenige kamen. Das Plakat, das von der Jugendarbeit gestaltet wurde und das übrige Volk anziehen sollte, war weder präsent noch ansprechend. Da könnte man sich eine dicke Scheibe von der ICF-Promo abschneiden. Oder von TapTab-, Kammgarn- und Orientplakaten. Einfach die Connections der Kids spielen lassen und jemanden holen, der etwas von Grafik und vor allem vom Zielpublikum versteht. Voilà. Dasselbe gilt für die Musikanlage. Ein semiprofessioneller Tontechniker, der die Anlage kurz justiert, fällt in der Endabrechnung kaum ins Gewicht, hätte den Anlass aber massiv aufgewertet. Und wieso wurde keine Verlängerung beantragt, damit der Anlass nicht bereits um 16 Uhr anfangen musste, sondern dann, wenn die Jugendlichen Feierabend haben und in den Ausgang gehen?

Die Jugendarbeit täte gut daran, solche Events künftig nicht engstirnig in Eigenregie durchzuboxen, sondern die Jugendlichen mit an Bord zu holen. Die kennen sich mit Tontechnik und Grafik bestimmt besser aus. Und wenn sie miteinbezogen werden, gehen sie auch hin. #

FRANK KAY WINDELBAND ist Barkeeper in der «Schäferei». Seine Leidenschaft ist die Cinematografie. Frank besitzt über 6'000 Filme, ausgewählte Perlen zeigt er monatlich anlässlich der «Camera Obscura» im TapTab.

Filmverführung

Stoische Melancholie und Schusswaffen

Takeshi Kitano, der Mann mit dem merkwürdig schiefen Gesicht.

von Frank Windelband (text)

30

▶ In seiner japanischen Heimat ist der Mann ein Superstar, hierzulande nur mässig bekannt, den meisten durch seine Rolle im soeben in Deutschland beschlagnahmten «Battle Royale».

Nach harter Kindheit mit schuftender Mutter und Prügelpapa verdingt sich der junge Takeshi als Taxifahrer, Servierdüse, Liftboy, wird schliesslich Komiker. Als Teil des Duos «The Two Beats» beeindruckt er mit provokanten Nummern und erntet den Künstlernamen Beat Takeshi, unter dem er noch heute in Japan bekannt ist.

Fernseh- und Radioshows folgen, bis schliesslich der legendäre, nicht minder provokante Regisseur Nagisa Oshima («Im Reich Der Sinne») auf ihn aufmerksam wird. In dessen Film «Furyo – Merry Christmas Mr. Lawrence» gib Kitano an der Seite von David Bowie sein Leinwanddebüt. Auch in Oshimas letztem Werk «Gohatto» (Tabu), einem Schwulen-Drama im Samurai-Milieu, hat er eine Hauptrolle.

Nach einer Zwangspause (Kitano hatte, recht rüde, die Redaktion einer Zeitung überfallen, nachdem diese behauptet hatte, er habe ein Verhältnis – eine Unterstellung, die ihn fast seine Ehe gekostet hätte) soll er in einem Streifen des späteren «Battle Royale»-Regisseurs Kinji Fukasaku spielen, jedoch verhindern Terminprobleme die Zusammenarbeit. Stattdessen kann Kitano seinen ersten eigenen Film verwirklichen, den hammerfiesen «Violent Cop» (1989). Einen solchen Bullen hatte man noch nicht gesehen: In langen, ruhigen Einstellungen gefilmt, wortkarg und mit abrupter, kaltschnäuziger Gewalt versehen, war dies eine gänzlich andere Facette des Comedy-Talentes Kitano. «Japans Antwort auf Clint Eastwood» jubiliert folgerichtig die geneigte Presse.

Weitere Genrefilme folgen («Boiling Point» 1990, «Sonatine» 1993, «Hana-Bi» 1997), knüppelhart und dennoch von poetischer Schönheit. Zerbrochene, hoffnungslose Charaktere in einer gnadenlos gewalttätigen Welt, die jedoch immer wieder kleine humorige Eskapaden bereithält.

Zwischen all diesen Cop- und Gangsterballaden verwirklicht Kitano, wie um alle zu verwirren, die tieftraurigen Dramen «A Scene At The Sea» und «Kid's Return» sowie das schwachsinnige Slapstick-Spektakel «Getting Any?», das ratloses Kopfkratzen bewirkt.

Schliesslich folgen zwei absolute Höhepunkte: 1999 der grandiose «Kikujiro's Sommer», in dem ein griesgrämiger Yakuza mit einem kleinen Jungen auf der Suche nach dessen Mutter ist. Gespickt mit skurrilen Ideen, menschlicher Wärme und wundervollen Charakteren, ein echter Feel Good-Movie.

Direkt hinterher die einzige US-Co-Produktion, eine Rückkehr in die Welt der Yakuza, der Gangs, der Dealer. «Brother» (2000) heisst das Werk, in dem es einen Exil-Ganoven in die USA verschlägt, wo er ein neues Imperium aufbaut. Sicherlich einer der westlichen Sehgewohnheiten am zugänglichsten Streifen im Gesamtwerk Kitanos. Besonders hervorheben darf man bei diesen 2 Filmen auch die betörend schöne Musik von Kitanos Stammkomponisten Joe Hisaishi. Stoff für ein eventuelles Camera Obscura-Doppelprogramm.

Nach «Dolls» und dem Kassenschlager «Zatoichi» (die Abenteuer des blinden Wandermasseurs wurden seit 1959 satte 27 Mal auf Zelluloid und in 2 TV-Serien festgehalten!) folgen mit «Takeshi's», «Glory To The Filmmaker» und «Achilles und die Schildkröte» verquaste, unzugängliche Streifen, bevor Kitano 2010 mit «Outrage» wieder im harten Yakuza-Genre landet, dies jedoch eher etwas uninspiriert, die Wirkung der frühen Outlaw-Streifen war etwas verpufft. Eine Fortsetzung entsteht dennoch, «Outrage Beyond» kommt 2012 in die Kinos.

Das alles ist ja schon ein recht umfangreiches Werk, aber Kitanos Tage scheinen 48 Stunden zu haben. Wie sonst könnte er neben seiner Arbeit als Regisseur, Produzent und Cutter auch noch malen, unzählige Rollen in Filmen anderer Regisseure übernehmen, etwa 20 Bücher schreiben («Warum ich Frauen trotzdem mag», «Die Welt hasst mich»), ins Koma fallen (nach einem Mopedunfall 1994, daher auch seine halbseitige Gesichtslähmung), Talkmaster sein, Zeremonienmeister bei der fast schon sadistischen Fernsehshow «Takeshi's Castle»? Der Mann ist ein Wahnsinniger, ein Workaholic und ein absolutes Unikum. Nach Sichtung seiner Filme, nach diesem Versuch der Annäherung, sind wir nicht wirklich schlauer. #

Auslese

Die Metamorphose des Wortes Kultur

Ein kulturtheoretischer Essay des peruanischen Autors Mario Vargas Llosa.

von Georg Freivogel (text)

GEORG FREIVOGEL ist Buchhändler und betreibt das «Bücherfass» an der Webergasse. Seine Kundschaft schätzt ihn als Berater, der immer den passenden Lesetipp bereit hält.

31

▶ Wer aus der Provinz kommt und sich in Paris in einem Bistro am Boulevard Saint-Michel zu einem Rendez-vous verabredet oder dort einfach nur Zeitung liest, den mag ein Gefühl von urbanem Lebensstil überkommen. Gleichzeitig wird er an die vergangene Zeit (gross)bürgerlicher Kultur erinnert, die es selbst Exponenten ihrer grössten Kritiker wie Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir erlaubten, dort zu verkehren.

Wer damals jedoch schon zu den Boulevardblättern – bleiben wir in Frankreich: zum France Soir – gegriffen hat, outete sich als jemand, der sich nicht zur mondäneleganten Elite eines gehobenen Kulturkreises zählte. Eine nochmals andere Färbung verlieh dem Begriff Boulevard ein Bäcker, für den ich vor über dreissig Jahren in aller Herrgottsfrühe Holzofenbrote in die halbe Ostschweiz ausfuhr: Nachdem ich zum zweiten Male verschlafen und er mich in der Folge fristlos gefeuert hatte, meinte er kurz darauf fast schon wieder versöhnlich gestimmt, ich sei eben wohl eher ein Boulevardier denn ein Chauffeur-Ausläufer, wobei er wohl an einen Müssiggänger dachte, der ab und an ein Buch liest oder gar Gedichte schreibt.

Der peruanische Literaturnobelpreisträger Mario Vargas Llosa legte im vergangenen Jahr unter dem Titel «la civilización del espectáculo» einen raffiniert gegliederten Essay zum Thema Kultur vor, der in der spanischsprachigen Welt auf grosses, wenn auch nicht einhelliges Echo stiess. Vargas Llosa, der sich nebst seinem umfangreichen erzählerischen Werk auch immer wieder als unbestechlicher, liberaler Denker an die Öffentlichkeit richtet, wird im deutschsprachigen Raum auch mit diesem Band kantig anecken. Allein der Untertitel «Wer seine Kultur verliert, verliert sich selbst» provoziert wohl schon manchen Zeitgeistsurfer, da im heutigen Verständnis alles in gewisser Art Kultur ist und so auch Teil eines jeden Menschen. Doch wer auch noch einem traditionelleren Kulturverständnis nahe steht, wird sich fragen, was denn diese Kultur so mächtig macht, dass man sich mit ihrem Verlust selber verliert.

Gleich im Eingangskapitel nimmt einen der Autor mit auf eine Zeitreise und erläutert am Beispiel von fünf Autoren den rasanten Bedeutungswandel des Kulturbegriffs im Verlauf der letzten sechzig Jahre. Vargas Llosa beginnt seinen nur wenige Seiten langen Tour d'Horizon mit einem Aufsatz von T. S. Eliot aus dem Jahre 1949: «Beiträge zum Begriff der Kultur», woraus Vargas Llosa, ohne gleich fundamentale Kritik anzubringen, etwa zitiert, dass «Kultur und Gleichheitsstreben einander widerstreiten». Und schon möchte man gleich ein lautes «Halt!» ausrufen und das Buch des Peruaners mit Schmäh zuklappen – und man hätte definitiv ziemlich viel verpasst. Obwohl zwischen den Zeilen durchaus spürbar ist, dass Vargas Llosa die kulturellen Werte, wie Eliot sie beschreibt, für bedenkenswert hält, lässt er den Autor von «The Waste Land» von George Steiner kritisieren; der Marxist Guy Debord bringt wiederum ganz andere Blickwinkel ein und stellt im Weiteren fest, dass der Überfluss an Waren einer «Banalisierungsbewegung» Vorschub leiste und «der wirkliche Konsument zu einem Konsumenten von Illusionen wird».

Im 2010 erschienenen Buch «Mainstream» des Soziologen Frédéric Martel sieht dann Vargas Llosa, fasziniert und erschreckt zugleich, dass die Unterhaltungskultur, der Mainstream, das, was bis vor wenigen Jahrzehnten noch als Kultur verstanden wurde, ersetzt hat. Bücher und Autoren kommen in dieser neuen Kultur nur noch am Rande vor, genau so wie Malerei oder Bildhauerei, dominierend ist Entertainment: Film, Videos, Mangas, Pop- oder Rapkonzerte etc. «Wesentlich für diese neue Kultur», so Vargas Llosa, «sind die industrielle Massenproduktion und der kommerzielle Erfolg.» Nach diesem einführenden Kapitel, das treffend mit «Metamorphose eines Wortes» betitelt ist, folgen sechs Kapitel, die aufzeigen, wie sich der alte und neue Kulturbegriff in Religion, Politik aber auch Kunst manifestieren. Diese eher theoretisch gehaltenen Teile untermalt der Autor mit passenden Texten, die in den vergangenen fünfzehn Jahren zumeist in der spanischen Zeitung «El Pais» erschienen sind.

Vargas Llosas Meinung muss nicht geteilt werden, doch einmal mehr ist ihm mit «Alles Boulevard» gelungen, dem Leser oder der Leserin auf packende Weise zu zeigen, dass Weitsicht fehlt, wo nur im schwachen Schein der Aktualitätstaschenlampe vorwärts gestolpert wird. Kurz: Ein Buch für kritische Geister jeglicher Couleur, die sich ohne Scheuklappen der Frage stellen: Alles Boulevard – wollen wir das? #

© Fotografie **NORA DAL CERO** & Styling **ALEXANDRA EICHENAUER**.

Nora Dal Cero ist 1985 in Schaffhausen geboren und in Barcelona und Zürich aufgewachsen. Nach dem Vorkurs an der ZHDK absolvierte sie eine vierjährige Lehre als Fotografin in Zürich, wo sie heute selbständig arbeitet.

Ihre fotografischen Schwerpunkte liegen in den Bereichen «Food» und «Fashion». Neben den Auftragsarbeiten stellt sie seit 2008 regelmässig aus, zum Beispiel an der «Ernte» im Museum zu Allerheiligen, in der Galerie Fronwagplatz, im Helmhaus Zürich oder im Kunsthaus Deutschvilla im österreichischen Strobl.

Aktuell stellt sie in der Galerie Mera in Schaffhausen aus.

www.noradalcero.ch

Sicherheit …

Zwei Rundgänge durch die Schaffhauser Altstadt schaffen Abhilfe bei Angst vor Überfällen respektive dem Überwachungsstaat.

▶ Sicherheit ist ein subjektiver Begriff. Die einen fühlen sich am sichersten, wenn sie möglichst wenig mit anderen Menschen interagieren müssen, die anderen suchen Sicherheit in der Menge wie ein Herdentier. Ähnliches gilt auch bei der Frage der Überwachungskameras, die Schaffhausen sicherer machen sollen. Wer die Sehenswürdigkeiten Schaffhausens bei Nacht seinen Sicherheitsbedürfnissen entsprechend besichtigen möchte, wählt den ersten Rundgang, der speziell für ParanoikerInnen ausgearbeitet wurde und auf ZeitgenossInnen mit hohem Sicherheitsbedürfnis ausgerichtet ist. Unter dem wachsamen, elektronischen Auge von Freund und Helfer besteht keine Gefahr seitens der gefährlichen Gestalten der Nacht. Der Zweite Rundgang richtet sich an StaatsskeptikerInnen der alten Schule und garantiert überwachungsfreies, datenschutzkonformes Sightseeing. Für beide Gruppen gibt es einen sicheren Weg durch die Stadt – sie müssen nur den entsprechenden Linien folgen und die Bereitschaft mitbringen, auf den jeweils anderen Teil der Stadt zu verzichten. #

… durch Sichtbarkeit

▶ Du willst auf Ihrem Weg durch die nächtliche Altstadt möglichst durchgehend überwacht werden? Kein Problem. Wir beginnen den speziell auf Sie zugeschnittenen Rundgang auf dem Fronwagplatz. Hier hat es leider noch keine Kameras. Auch in den Hauptachsen Vorstadt und Vordergasse gibt es kein wachsames Auge, das Dich beschützen könnte. Um schnellstmöglich ins Blickfeld einer der schwarzen Halbkugeln zu kommen, biege möglichst zügig in die Stadthausgasse (1) ein. Dort angekommen, siehst Du das kleine, aber beruhigende Schild, welches auf die Videoüberwachung hinweist. Die dazugehörige Kamera befindet sich an der Südfassade des Stadthauses. Insgesamt sechs davon behalten Dich sicher im Auge, während Sie durch die Gasse schlendern. Keine Angst also vor dem vielleicht etwas lauten Ausgangsvolk zwischen Orient und Cuba Club (2). Doch beim Kirchhofplatz (3) angekommen, wird es kritisch: Die nächste Kamera befindet sich erst an der Ecke Pfrundhausgasse/Repfergasse. Klammere Dich sich also fest an Deine Handtasche und überquere sicheren Schrittes den Kirchhofplatz. War es hier zumindest noch hell, musst Du Dich nun durch die Pfrundhausgasse (4) wagen. Links lockt das lauschige Agnesengärtchen, doch dort hat es weder Laternen noch Kameras – schnell weg. Biege in die Repfergasse (5) ein, und schon stehst Du wieder direkt unter dem Halbrund, das eine Aura von Sicherheit und Rechtsstaatlichkeit versprüht. Auf der Höhe des Rosengässchens (6) bist Du zwar mitten in der Meute, die sich zwischen Tabaco und Domino bewegt, dafür aber auch im Blickfeld der nächsten Kamera. Die Webergasse musst Du leider meiden, doch wenn Du Kameras befürwortest und ein ängstlicher Mensch bist, würdest Du Dich dort wohl ohnehin nicht besonders wohl fühlen. Auf dem Platz bist Du aber sicher, so lange Du Dich südlich und östlich des Brunnens (7) aufhältst. Verlasse den Platz keinesfalls auf der Gegenseite in Richtung Krummgasse – dort wärst Du abseits der überwachten Zone und damit im Reich dunkler Raubüberfall-Tatverdächtiger. Gehe Stattdessen durch die Safrangasse (8) und, mangels Alternative, auf dem Weg wieder zum Froni, auf dem Du das urbane Zentrum betreten hast. Gratulation – Du hast die Schönheiten des nächtlichen Schaffhausens erkundet und musstest dabei den Schutz der videoüberwachten Zone kaum verlassen. #

… durch Unsichtbarkeit

▶ Du suchst Sicherheit vor den Kameras, nicht durch sie? Auch das gibt es in Schaffhausen. Vom Fronwagplatz aus gehst Du die ganze Vordergasse (a) hinunter, eine der schönsten Gassen der Stadt. Geniesse das Haus zum Ritter, den St. Johann und den Tellbrunnen (b) – auf all das müssen die übervorsichtigen Spassbremsen verzichten. Dafür ist das Nachtleben hier etwas dürftig. Auf keinen Fall darfst Du in Richtung TapTab und Kammgarn abbiegen, dort wimmelt es nur so von Kameras. An der lärmigen Bachstrasse (c) ist es nicht gerade gemütlich, deshalb gehst Du durch die Brunnen- und die Ampelngasse (d). An deren Ende angekommen, kannst Du jedoch nicht nach links zum Kirchhofplatz (3) abzweigen, denn dieser wird von einer Ecke aus überwacht. Vielleicht könntest Du hinter dem Schulhaus durchschleichen, doch von dort aus müsstest Du durch die Pfrundhausgasse (4), und kämst direkt zur Kamera an der Ecke zur Repfergasse. Du musst wohl oder übel wieder auf die Bachstrasse zurück (e). Und wage durchaus einmal einen spontanen Wechsel der Strassenseite. Der unterste Abschnitt der Repfergasse (f) ist sicher, wenn Du danach sofort zur Agnesenschütte abzweigst und dabei darauf achtest, dass Dein Gesicht der Bachturnhalle zugewandt ist. In der Webergasse (g) bist Du vor dem Auge des Staats sicher, nur an einer Stelle wird es brenzlig: Beim Eingang zum Rosengässchen (h) musst Du möglichst rasch vorbeischlüpfen – wer weiss, wie weit die dort angebrachte Kamera sieht. Tipp: Warte, bis ein kräftig gebauter Mensch vorbeikommt und verwende ihn als Tarnschild, indem Du die gefährliche Passage zu seiner Rechten gehend überbrückst. Den Rest der Webergasse kannst Du sorgenfrei geniessen, das Gleiche gilt für die malerische und kamerafreie Vorstadt (i). Bevor Du wieder zum Fronwagplatz zurückkehrst, kannst Du – falls Du besonders waghalsig bist – auch einen kurzen Abstecher auf den Platz wagen. Achte dabei darauf, dass Du den Sichtschutz des Landsknechts auf dem Brunnen (k) auf keinen Fall verlässt. Wenn Du unserem vorgeschlagenen Pfad genauestens folgst, garantieren wir Dir den Schutz Deiner äusserst wertvollen Identität. #

von Mattias Greuter (text)
und Basil Kraft (text/grafik)

Josef mange
Salami au chocolat

JOSEF ZISYADIS est président de la Semaine suisse du Goût. Depuis 2008, l'ancien conseiller national est membre du parti La Gauche.

Ingrédients

pour 10 personnes

200	gr.	de petits beurre émiettés grossièrement
1	dl	de lait frais bio
2	cuil.	à soupe de cognac
200	gr.	de beurre ramolli
200	gr.	de sucre fin
3		œufs, blancs et jaunes séparés
2	cuil.	à café d'extrait de vanille
6	cuil.	à soupe de cacao en poudre

Préparation

Mettre les biscuits dans un saladier. Verser le lait, le cognac et laisser tremper.

Mettre le beurre et le sucre dans un récipient, battre au fouet pour avoir une crème onctueuse. Ajouter les jaunes d'œuf en continuant à battre, puis ajouter la vanille, le cacao.

Dans un bol propre, battre les blancs en neige. Les incorporer au mélange de chocolat. Verser ensuite les biscuits imprégnés.

Verser le mélange dans un papier sulfurisé. Lui donner la forme d'un saucisson vaudois ou d'une longeole genevoise ou d'une saucisse d'Ajoie (!). Mettre au congélateur pendant quatre heures.

Dressage

Retirer du congélateur 30 minutes avant de servir et maintenir au frais au frigo. Découper les tranches de salami. Saupoudrez de cacao. Placez quelques quartiers d'oranges en rosace pour la décoration.